P.o.germ.
1403
c

P.o.germ. 1403 c

<36634534280011

5
<36634534280011
Bayer. Staatsbibliothek

P.o.germ. 1403 c

Fromme Lieder

von

Friedrich Spee.

B

Fromme Lieder

von

Friedrich Spee.

213. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Fromme Lieder

von

Friedrich Spee.

Der heutigen Sprachweise angeeignet,
mit einer biographischen und literargeschichtlichen Einleitung
versehen, und den Freunden religiöser Poesie gewidmet

von

Wilhelm Smets.

Bonn,

Verlag von Adolph Marcus.

1849.

BIBLIOTHECA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite
Ueber Friedrich Spee und seine Schriften I

Fromme Lieder.

Eingang 1
Des Geliebten Preis 5
Echo 7
Liebesweh 14
Ruhelosigkeit 17
Franz Xavier 21

Seite

Sehnsucht und Gewährung 24

Die Bienen 30

Hirtengespräch. Lob Gottes zur Nachtzeit 45

Hirtengespräch. Lob Gottes am Morgen 50

Die Braut Jesu erwecket die Vögelein zum Lobe Gottes 56

Weihnachtlied 60

Liebesgesang zu Anfang des Sommers. 66

Klage 70

Der Vögel Lobgesang 75

Ermunterung zur Freude 80

Jubel nach überwundener Trauer 85

Wahre Buße 89

Preis des Schöpfers 91

Danklied 101

Ergebung an Gott 103

Sehnsucht nach Oben 105

Verachtung der Welt 108

Seite

Ermahnung zur Buße 111

Christi Leiden am Oelberge 113

Marias Klage um den Tod ihres Sohnes 117

Conterfei des menschlichen Lebens 123

Gott in der fröhlichen Sommerzeit 128

Ermahnung zum Lobe Gottes in seinen Werken . . . 139

Lob Gottes. Umschreibung des 148. Psalms 144

Hirten-Wettgesang auf Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen 148

Erkenntniß und Liebe des Schöpfers aus den Geschöpfen 156

Entschluß und Schluß 166

Ueber

Friedrich Spee

und

seine Schriften.

Ueber Friedrich Spee und seine Schriften.

Friedrich Spee (auch Spe) aus dem adeligen, jetzt gräflichen Geschlechte der Spee von Langenfeld, wurde zu Kaiserswerth, einem, damals Kölnischen, unterhalb Düsseldorf am Rheine gelegenen Städtchen, im Jahre 1591 geboren 1). Im Jahre 1610 trat er zu Köln in den Orden der Gesellschaft Jesu, um sich für den geistlichen Stand, welchem er sich zu widmen beschlossen hatte, auszubilden. Nachdem er die Priesterweihe erhalten hatte, wirkte er noch bis gegen das Jahr 1627 in Köln als Lehrer der Grammatik, Philosophie und Moral. Im Auftrage seiner Oberen begab er sich dann nach Franken, wo er, besonders in Würzburg und Bamberg, der Seelsorge oblag.

Hier nun öffnete sich für Spee ein Wirkungskreis, der ihn zu den ausgezeichnetsten Männern des Jahrhunderts machte, und man

---

1) Nach Andern im Jahre 1595, welche ihn dann auch folgerichtig erst um das Jahr 1615 in den Orden der Gesellschaft Jesu treten lassen. Ich habe mich nach der Angabe der Bibliotheca Script. Soc. Jesu, ed. Sothwell. Romae, 1676 gerichtet; auch spricht dafür die allgemeine Annahme, daß Spee bei seinem Tode 44 Jahre alt war. Peter Spee, der Vater Friedrich's Spee, war bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts Amtmann der Burg und Stadt Kaiserswerth. Nach ganz ungegründeten Angaben war Langenfeld der Geburtsort unseres Spee.

kann sagen, daß er in einer Hinsicht hier einzig dasteht. Es war dies die schreckliche Zeit, wo die zahlreichen Hexengerichte, eben so im katholischen wie im protestantischen Deutschland, besonders aber in den beiden oben genannten Städten, unzählige Opfer dem Tode überwiesen 2). Vermöge seiner Sendung ward unserm Spee der traurige Beruf zu Theil, viele dieser Unglücklichen zum Tode vorzubereiten und ihnen auf ihrem letzten Wege den Trost der Religion zu spenden 3). Der Pater Spee überzeugte sich immer mehr und mehr von der Unschuld der Unglücklichen, welche als Opfer des Wahns der fürchterlichsten Strafe anheimfielen. Der Gram darüber zehrte an seinem Innern und machte ihn vor der Zeit zum alten Manne; doch wagte er es nicht, diesem Gräuel sogleich offen entgegen zu treten 4). Nur Einzelnen theilte er seine Ansichten und

---

2) E. J. Hauber gibt in seiner Bibliotheca magica Bd. 3, S. 441 und 807 aus amtlichen Quellen die Zahl solcher Unglücklichen aus allen Ständen und von allen Altern, die allein in den Jahren 1627 und 1628 in Würzburg verbrannt wurden, auf 158 an; bis zum Jahre 1659 aber fanden zu Bamberg 600 und zu Würzburg über 900 solcher Opfer des Aberglaubens in den Flammen des Scheiterhaufens ihren Tod.

3) Seiner eigenen Versicherung zufolge begleitete er allein an 200 solcher Schlachtopfer zum Tode.

4) Schon längere Zeit vor Spee waren Johann Wier, genannt Piscinarius (geb. 1515 zu Grave a. d. Maas, gest. 1588), ein Zeit- und Geistesgenosse des Cornelius Agrippa, in seiner Abhandlung De praestigiis et incantationibus (ins Französische übersetzt durch Jaques Grevin. Paris 1577) gegen diesen unmenschlichen Mißbrauch geistlicher und weltlicher Rechtsgewalt aufgetreten; dasselbe versuchte der gelehrte Jesuit und Kanzler der prager Universität Adam Tanner (geb. 1572, gest. 1632) in seiner Theologia scholastica. Doch hatte der Hexenglaube sich zu

seinen Kummer mit. Zu diesen gehörte der wackere Joseph Philipp von Schönborn, damals noch Canonicus zu Würzburg, später Kurfürst von Mainz. Dieser fragte den Pater Spee eines Tages, woher es komme, daß er, erst im besten Mannesalter, schon so viele graue Haare habe, worauf er zur Antwort erhielt: „Dies komme von den Hexen, die er (Spee) zum Feuertode geleitet habe.“ Bei dieser Gelegenheit sprach sich Spee gegen den aufgeklärten Domherrn frei und unumwunden darüber aus, daß er von der gänzlichen Unschuld des allergrößten Theiles der Hingerichteten völlig überzeugt sei.... Endlich aber brach er sein Schweigen und setzte sich mit hoch-

---

sehr aller Köpfe bemeistert, und das Bestreben, Hexenprozesse einzuleiten und zu Ende zu bringen, war gleichsam so zur Manie geworden, daß solche einzelne Stimmen nicht allein überhört wurden, sondern daß die Wortführer sich glücklich genug schätzen konnten, ihre Menschenfreundlichkeit nicht auch auf dem Scheiterhaufen zu büßen. Der obengenannte Jesuit berichtet unter Anderm (Disp. 4 de Just. quaest. 5 Dub. 2 num. 42): „Daß man in einer am Rhein gelegenen Stadt einst mehren zugleich ausgeführten Hexen gerade vor der Exekution ihre Bekenntnisse öffentlich herab- und vorgelesen habe, worunter auch verschiedene Mordthaten an genannten Personen vorgekommen seien. Da sich aber diese Personen frisch und gesund unter den Zuschauern befanden, so ermangelten sie nicht, sich gehörig zu melden und das hochpeinliche Hexengericht von den ungegründeten Aussagen der armen gefolterten Hexen noch zu rechter Zeit zu überzeugen.“ Wie es in dieser Hinsicht auch in der Stadt Köln um jene Zeit aussah, dazu liefert unter anderm einen Beitrag die Hinrichtungsgeschichte der Katharina Henot, welche als Hexe am 19. Mai 1627 in der Nähe von Melaten verbrannt wurde; ihr Bruder Hartger von Henot, Domherr in Köln und kaiserlicher Geheimrath, war ebenfalls der Zauberei beschuldigt, hatte aber das Glück, von der Anklage frei gesprochen zu werden. (S. Geschichte der Burgen, Rittergüter rc. Von F. E. von Meering. III. Heft.)

herziger Menschenfreundlichkeit ans Werk. Er schrieb seine „Cautio criminalis seu de processibus contra sagas liber (Hochnothpeinliche Vorsichtsregel, oder ein Buch von den Hexenprozessen)," eine Schrift, die allein genügend ist, ihm einen Ehrenplatz unter den Menschenfreunden anzuweisen. Mit Umsicht, Scharfsinn und überzeugender Gründlichkeit wies er hier in 51 Abschnitten, die er „Dubia" (Zweifel) betitelte, die Unhaltbarkeit der Grundsätze nach, von welchen man bei den Hexenprozessen ausgehe, so wie auch das Unzulängliche der Gründe, mit welchen man das gesammte Verfahren zu rechtfertigen pflegte. Aus lobenswerther Vorsicht ließ er das Buch erst eine Zeit lang in Abschriften von Hand zu Hand gehen, worauf er es dann ohne seinen Namen dem Druck übergab 5). Nicht sogleich steuerte die Erscheinung dieses Buches den blutigen Opfern des Aber-

5) Der vollständige Titel dieses merkwürdigen Buches heißt: Cautio criminalis, seu de processibus contra sagas liber, magistratibus Germaniae hoc tempore summe necessarius, praeprimis consiliariis et confessariis principum, inquisitoribus, judicibus, advocatis, confessoribus reorum, concinionatoribus, aliisque lectu utilissimus. Rintheliae M.DC.XXXI.

Schon nach wenigen Monaten war eine neue Ausgabe nöthig geworden, welche Gronäus, und zwar, da er keines gedruckten Exemplares habhaftig werde konnte, nach einer Abschrift besorgte, (Col. et Francof. 1632). Spätere Ausgaben erschienen: Sulzbach 1695 und 1718. Die Literatur dieses Buches findet man in Hauber's Bibliotheca magica, Bd. 3. Die Zeitschrift „Phönix" (Jahrg. 1838, Nr. 153 u. 154) behauptete in einer Mittheilung über Fr. Spee, er habe sich in der cautio criminalis mit Entschiedenheit gegen den Papst aufgelehnt; hiervon ist aber in dem ganzen Buche keine Spur zu finden, das in einem ruhigen und würdigen Tone und in streng katholischem Sinne geschrieben ist.

glaubens, doch wirkte es nach und nach auf so entscheidende Weise, daß an mehren Orten ungesäumt den bereits eingeleiteten Hexenprozessen Einhalt gethan wurde 6). Da aber nicht allein im katholischen Deutschland der Glaube an Hexen und Zauberer vorherrschte, sondern auch im protestantischen Norden und in den Niederlanden verbreitet war; so fand das Buch des Paters Spee auch bald seinen Weg in diese Länder, und dazu Uebersetzer und Bearbeiter 7). Jedoch erst sechszig Jahre nach unserm Spee trat von protestantischer Seite Balthasar Becker in seiner „bezauberten Welt" und nach siebenzig Jahren der gelehrte Christian Thomasius in der Disputation „über das Verbrechen der Zauberei" selbstständig und mit Erfolg gegen den Unfug des Hexenglaubens und der Hexenprozesse auf.

Bald vor oder nach dem Erscheinen seines Buches wurde Spee durch seine Oberen aus Franken abberufen, um in dem zum großen Theile protestantischen Niedersachsen eine Bekehrungs-

---

6) Wir wissen aus einem Briefe Leibnitzens über Spee, welchen Vincentius Placcius im Theatrum Anonymorum et Pseudonymorum p. 234 auszugsweise mittheilt, daß J. P. von Schönborn, nachdem er zur mainzer Kurwürde gelangt war, die Hexenprozesse in seinem Lande abschaffte, und zwar, weil er der Warnungen Spee's gedachte, der sich ihm gleich nach Erscheinung der Cautio crim. als Verfasser derselben zu erkennen gegeben hatte.

7) Zuerst im Auszuge unter dem Titel: „Gewissensbuch von Prozessen gegen die Hexen," vom schwedischen Feldprediger Joh. Seiffert aus Ulm, Bremen 1647. Vollständig übersetzte es Herm. Schmidt, nassauischer Rath, 1649. — „Versicherung, kein böses Halsgericht zu thun." Amsterdam, 1657. Eine französische Uebersetzung erschien zu Lyon 1660.

Mission zu übernehmen!8). Er widmete sich diesem Geschäfte mit allem Eifer, den seine religiöse Ueberzeugung ihm einflößte, doch verleugnete er hierbei nie den Geist der Sanftmuth und der Duldung; was ihm auf seiner Sendung gelang, das vollbrachte er durch die Kraft des Wortes, dem doch auch Humanität, Besonnenheit und Vermeidung aller Persönlichkeiten zu eigen war. So erreichte er es innerhalb einiger Monate, daß er das hildesheimische Städtchen Peina für den katholischen Glauben wiedergewann 9). Mehre akatholische Bewohner Hil-

---

8) Da die erste Auflage der cautio in Rinteln (1631) gedruckt wurde, wo kurz vorher der Fürst Ernst von Holstein eine Universität gegründet hatte, und Spee sich nun, seiner neuen Sendung gemäß, in dieser Gegend aufhielt, so läßt sich wohl mit einigem Grunde annehmen, daß er nun erst, gleichsam unter seinen Augen, den Druck seines Werkes besorgt habe, und daß es so noch nicht veröffentlicht war, als er Würzburg verließ. Es bekommt diese Vermuthung noch mehr Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, daß der Verfasser im 10. Argum. des 49. Dub. einen von dem rinteler Prof. Dr. Goehausen aufgestellten Satz erörtert, obgleich nicht behauptet werden kann, daß diese Stelle sich nicht auch schon in den nur handschriftlich vorhanden gewesenen Exemplaren der cautio vorgefunden habe.

9) Karl Förster bemerkt als Protestant sehr richtig in der Einleitung zu den von ihm im unveränderten Urtexte in der „Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1831)“ mitgetheilten „auserlesenen Gedichten von Friedrich Spee,“ daß man zur Entschuldigung eines solchen Religionseifers die Leser nicht erst zu einem milden Urtheile aufzufordern brauche, und am Wenigsten diejenigen unter ihnen, die von den Gedichten Spee's bereits Kunde genommen haben, wo er besonders auf das „Weihnachtslied“ verweis't, in welchem Spee die Zeit, wo Ein Hirt und Eine Heerde sein wird, sich als eine goldene ausmalt, „aber kein unfreundlicher Gedanke an Andersmeinende das heitere Bild stört.“

desheims wurden darüber aufgebracht und sendeten Einen aus, der ihn aufheben sollte, als er eben in Ausübung seines Berufes nach einem Dorfe ging. Er empfing fünf tiefe Wunden auf den Kopf und zwei in den Rücken. Froh der ehrenvollen Wunden gelangte er dennoch nach dem Dorfe und predigte daselbst, bis die Kräfte ihn verließen. Zeit seines Lebens konnte er sich von diesem Unfalle nicht vollkommen erholen. Doch hielt er sich auch nicht lange mehr in diesen Gegenden auf, und bald finden wir ihn in Trier wieder. Hier befand er sich auch noch zur Zeit der Belagerung dieser Stadt durch die Spanier und Kaiserlichen im Jahre 1635. Nicht nur Kranke, Gefangene und Alle, die ihn als Seelenarzt anriefen, erfuhren hier seine unermüdete Menschenliebe, sondern auch vorzüglich die französischen Krieger, welche die Stadt Trier besetzt hatten, und von den Belagerern daraus vertrieben wurden. Spee wagte sich unter die in den Straßen mit einander kämpfenden Reiter und Fußvölker, verhinderte manche Plünderung und Mißhandlung, trug die hülflos zurückgebliebenen Verwundeten auf seinen Schultern in die Spitäler, pflegte ihre Wunden, veranstaltete Sammlungen zu ihrem Unterhalt, kleidete die Nackten, und erwirkte ihnen endlich die Erlaubniß, ungehindert in ihre Heimath zurückkehren zu dürfen. Auf seine Veranlassung wurden mehr als 400 schon seit einigen Tagen in den Kerkern ohne Nahrung schmachtende Franzosen gerettet und befreit. Er trug ihnen Wasser aus den Stadtbrunnen, Brod und andere Lebensbedürfnisse zu, und begleitete die wieder Erstarkten in die Schiffe, die sie weiter führten. Endlich aber erlag der große Menschenfreund diesen Anstrengungen, und ein ansteckendes Fieber, das er sich beim Kranken-

besuche zuzog, stürzte ihn, aller ärztlichen Hülfe ungeachtet, in kurzer Zeit ins Grab 10). Er starb am 7. August 1635 im 44. Jahre seines Lebens im Kreise seiner betrübten Ordensbrüder 11). Auf der Bibliothek des katholischen (ehemaligen Jesuiten-) Gymnasiums zu Köln befindet sich ein gutgehaltenes Oelgemälde, das den vortrefflichen Mann im lebensgroßen Brustbilde zeigt: seine Gesichtszüge verkünden edlen Ernst mit Sanftmuth und einem leisen Anflug von Schwermuth gepaart; er trägt, so wie fast allgemein die Geistlichen seiner Zeit, nach dem Vorgange des kriegerischen Papstes Julius II., einen kurzen Bart. Der jetzige Bibliothekar besitzt eine Copie dieses Bildes, so wie auch eine radirte Nachbildung von geringem Werthe und in sehr kleinem Maßstabe, welche noch mehrfach in Köln angetroffen wird. In früherer Zeit soll ebenfalls im dortigen Jesuiten-Collegium ein Oelgemälde vorhanden gewesen sein,

---

10) In seinem „Güldenen Tugend-Buche" zeigt Spee in einem rührenden Gedichte, dem letzten in den „frommen Liedern," wie er seinen nahen Tod mit ziemlicher Gewißheit vorausgesehen habe.

11) Diese sagen von ihm in ihren Jahrbüchern, in welchen sie seinen Sterbetag bemerkten: „Er war ein Mann von großem und durchdringendem Verstande und von einer bewundernswürdigen Beurtheilungskraft; ein Mann, der seine Berufspflichten mit Eifer und Beharrlichkeit erfüllte, in verschiedenen Wissenschaften Kenntnisse mit Erfahrung verband, und von einem höchst liebenswürdigen Betragen im Umgange war; ein Mann voll Bescheidenheit, Demuth und ungeheuchelter Frömmigkeit und Gottesfurcht, dessen seltene und immer thätige Menschenliebe, verbunden mit den vortrefflichsten Natur- und Bildungsgaben, ihm eine allgemeine Hochachtung und Liebe, bei den Großen wie bei den Niedern, erworben hat."

auf welchem Spee, an seinem Schreibpulte sitzend, mit Abfassung der Cautio beschäftigt, und von allerhand Teufels- und Hexenfratzen umgeben, abgebildet war. — Nicht an unrechter Stelle mag sich hier das Denkmal befinden, das Ferd. Wallraf unserm Dichter im Jahre 1806 in der Kölnischen Zeitung (Nr. 3) setzte; es lautet so: „Friedrich Spee, aus dem adelichen, jetzt gräflichen, Geschlecht derer von Spee, war ein kölnischer Jesuit, war Philolog, Dichter, Musiker, Theolog und Canonist, ein muthvoller, menschenfreundlicher, eifriger, uns unvergeßlicher Mann. Als Geistlicher und Ordensgeselle hatte er die damals erstaunliche Kühnheit, in jenem barbarischen, von Theologen, Rechtsgelehrten und Politikern unterstützten, Verfahren der Hexenprozesse sich gegen diesen gesetzlichen Mißbrauch durch sein merkwürdiges Buch: de process. contra sagas aufzustellen. Diese Heldenehre gehört also lange schon vor einem deswegen so sehr gepriesenen Thomasius einem Manne unter uns. Jenes sein Buch ward zuerst ohne und nachher oftmal mit seinem Namen, und sogar in protestantischen Ländern gedruckt. Spee verdient deshalb ein öffentliches Andenken. Aber auch sein in der eifrigsten Menschenrettung bei der Belagerung zu Trier 1635 gefundener Tod sichert ihm schon eine ewige Palme."

Durch ihre Einfachheit wahrhaft rührend ist die Schilderung des poetischen Strebens und der Persönlichkeit Spee's in dem Gedichte, mit welchem der erste Herausgeber seiner Trutz-Nachtigall (1649) diese einleitet. So sagt er am Schlusse:

„Er Vieler Herz gerühret,
Der Welt hat zogen ab;
Bis ihn der Tod entführet,
Und endlich legt ins Grab.
Sein' Schuld hat also zahlet;
Ob zwar ihm's Leben kost't:
In Schriften doch gemalet
Sein Bildniß steht zum Trost.
Wer dann begehrt zu sehen
Den lieb- und werthen Mann,
Darf weiter nicht zu gehen,
Man hier ihn schauen kann.
Sein Herz, von Lieb' entzündet,
Den Seeleneifer groß,
Fast jeder Vers verkündet,
Gibt da sich aller blos.
Du nun, auf sein Begehren,
Brauch Alles pur allein
Zu Gottes Lob und Ehren,
Zum Heil der Seelen dein."

Kurz vor seinem Tode hatte Spee die Handschrift des größten Theiles seiner geistlichen Gedichte unter dem Titel „Trutz-Nachtigall" zu Stande gebracht und mit einer Vorrede über deutsche Sprache und Metrik, welche für jene Zeit höchst merkwürdig ist, eingeleitet 12). Erst vierzehn Jahre nach Spee's

12) So heißt es hierüber unter Anderm in der „Vorred deß Authoris": „1) Trutz Nachtigal wird diß Büchlein genandt, weiln es trutz allen Nachtigalen süß, vnnd lieblich singet, vnnd zwar auffrichtig Poetisch: also daß es sich auch wol bey sehr

Tode übergab einer seiner Schüler, Ordens- und Strebensgenossen die „Trutz-Nachtigall" dem Drucke 13). Es scheint, daß auch im

---

guten Lateinischen vnnd anderen Poeten dörfft hören lassen. 2) Daß aber nicht allein in Lateinischer sprach, sondern auch sogar in der Teutschen, man recht gut Poetisch reden und dichten könne, wird man gleich auß diesem Büchlein abnehmen mögen, vnnd merken, daß es nicht an der sprach, sondern vielmehr an den personen, so es einmal auch in der Teutschen sprach wagen dörfften, gemangelt habe. Derohalben hab ich solchen zu helffen vnderstanden, vnd beflissen mich, zu einer recht lieblichen Teutschen Poetica die baan zu zeigen, vnd zur grösseren ehren Gottes einen newen geistlichen Parnassum, oder kunstberg algemach anzutretten. Solt nun solches dem Leser, wie verhoffentlich, wolgefallen, so sey Gott zu tausentmahl gelobt vnd gebenedeyet: Dan je anders nichts alhie gesucht noch begehrt wird, als daß Gott auch in Teutscher sprach seine Poeten hette, die sein lob und namen eben so künstlich, als andere in jhren sprachen singen und verkünden könten...... 7) Was aber die quantitet, mensur oder maß an kürze vnnd länge der Syllaben angeht, wird dieselbe am füglichsten genommen auß gemeinem vnnd bewehrtem brauch der recht- vnnd wol redenden Teutschen, also daß hie ein delikat oder zart gehör von nöthen ist und accents vrtheil ꝛc.

13) Trutz Nachtigal, oder geistlichs-Poetisch Lust-Waldlein, deßgleichen noch nie zuvor in Teuscher sprach gesehen. Durch den Ehrw: P. Fridericum Spee, Priestern der Gesellschaft JESV. Jetzo, nach vieler wunsch vnd langem anhalten, zum erstenmahl im Truck verfertiget. Cum facultate et approbatione superiorum. Cöllen, In verlag Wilhelmi Friessems Buchhändlers, in der Tranckgaß im Ertz-Engel Gabriel. Im Jahr 1649. — Der Herausgeber hat ein Einleitungsgedicht hinzugefügt, wovon bereits oben die Rede war. Die geistliche Approbation ist von dem Jesuiten-Provinzial für Niederdeutschland, Godefridus Otterstedt, in Köln den 13. März 1649 unterzeichnet. Die sauber in Kupfer gestochene Vignette zeigt einen Wald, in dessen Mitte ein zierlicher Springbrunnen steht, um welchen ein Nachtigallenpaar flattert, auf dem Bassin schwimmt ein Schwan. An einem

nämlichen Jahre Spee's „Güldenes Tugendbuch" ans Licht trat, ein in dialogischer Form abgefaßtes, mit Parabeln in ungebundener Rede und mit zahlreichen Liedern durchwebtes Erbauungsbuch 14). Durch diese Schrift gewann sich der verewigte Verfasser an Leibnitz einen dankbaren Verehrer, der bei verschiedenen Anläßen mit den größten Lobsprüchen des eben so großsinnigen als aufgeklärten und demüthig frommen Jesuiten Erwähnung thut.

Nun zurück zum Dichter Spee und seiner Trutz-Nachtigall. Vom Ende des siebenzehnten Jahrhunderts an bis zum Schlusse des achtzehnten verhallten Spee's Lieder nach und nach, selbst in den Gegenden, wo und für welche sie zunächst gedichtet

---

Baume ganz im Vordergrunde erblickt man Jesum in der Gestalt eines Engels ans Kreuz geschlagen, ihm gegenüber sitzt unter Kräutern und Blumen die geistliche Braut, den Pfeil im Herzen. Im Hintergrunde erscheint rechts eine kleine Kapelle, links deutet ein in die Höhe aufsteigender Baumgang auf den Weg zum Parnasse hin. Bis zum Jahre 1709 erlebte die „Trutz-Nachtigall" noch fünf Auflagen.

14) Gülden Tugendbuch, oder Werke und Uebung der fürnembsten Tugenden, Glaubens, Hoffnung und Liebe. Allen Gott liebenden, andächtigen, frommen Seelen nützlich zu gebrauchen. Cölln, bei Wilh. Friessem, 1649. 8. Bis zum Jahre 1748 wurde auch diese Schrift vielmal aufgelegt. Die hierin vorkommenden Poesien sind von minderem Werthe, als die der Trutz-Nachtigall. Eine überarbeitete Ausgabe erschien 1829 in 2 Theilen (Coblenz, bei Hölscher). Das Tugendbuch erschien auch in lateinischer Sprache unter dem Titel: Exercitia aurea trium virtutum theologicarum. Die dem Tugendbuche entnommenen Gedichte kommen in den „frommen Liedern" auf Seite 101, 103, 105, 108 und 166 vor.

waren, da mehre derselben bei den Prozessionen gesungen wurden, woher denn auch noch einige Melodien dazu stammen mögen. Dem Bisthumsverweser von Constanz, dem lieblichen, frommen Dichter Ignaz Heinrich von Wessenberg, der sich bekanntlich auch durch mehre werthvolle Schriften über kirchliche Aesthetik und durch andere strengwissenschaftliche Bestrebungen verdient gemacht hat, gebührt auch das Verdienst, im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts der Erste gewesen zu sein, der sich des vergessenen Dichters annahm 15). Von nun an sprach sich die

---

15) Friedrich Spee's auserlesene Gedichte. Herausgegeben von Ign. Heinr. von Wessenberg. Zürich, bei Orell und Fueßli, 1802. Diese Sammlung enthält nur zwölf, nach der heutigen Sprachweise sehr frei modernisirte, Lieder, worüber weiter unten ein Mehres. Sie finden sich aufs Neue mit der kurzen Einleitung abgedruckt am Schlusse des zweiten Bandes von Wessenberg's „sämmtlichen Dichtungen" (5 Bde. 1834—37). Hierauf folgte Friedrich Schlegel, welcher in dem poetischen Taschenbuche für das Jahr 1806 einige Lieder Spee's, jedoch nur mit wenigen Abänderungen, mittheilte. P. L. Willmes, aus Köln, gab (Köln, bei Rommerskirchen, 1812) zuerst wieder ganz vollständig die Trutz-Nachtigall, aber ebenfalls sehr frei überarbeitet, unter dem Titel heraus: „Trutz-Nachtigall, Blüthen religiösen Geistes und Sinnes aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts," worin er die von Fr. Schlegel bereits mitgetheilten Lieder unverändert aufnahm. Eine vollständige und ganz unveränderte Ausgabe veranstaltete Clemens Brentano 1817 (Berlin bei Dümmler). Von der durch Carl Förster besorgten Ausgabe war bereits oben die Rede; sie ist mit einer werthvollen Einleitung und sprachlichen Anmerkungen begleitet. Von den beiden letzten mir zu Gesicht gekommenen Ausgaben erschien die eine 1840 in Münster bei Theissing, nach der kölner Ausgabe von 1649; mit Einleitungen und Erklärungen von B. Huppe und Junkmann, nebst Melodien, bearbeitet von Fölmer; die andere 1844 in Insbruck bei Rauch,

Anerkennung unseres Dichters immer mehr aus und wies ihm die unbestrittene Stelle als eines unserer ausgezeichnetsten Lyriker an, da seit der Zeit der Minnesänger wohl kaum ein deutscher Dichter aufgetreten sein möchte, der dieses so ganz und gar gewesen ist und so anmuthreiche und süße Lieder gesungen hat, als eben unser Spee 16). Wachler und Franz Horn haben ihm

„nach der kölner Ausgabe von 1654 im Geiste des Verfassers bearbeitet," mit Musikbeilagen von Wininger. Die Mittheilungen über Spee von Z. Funk in den oben angezogenen Nummern des „Phönix" sind schätzenswerth. Gervinus berührt in seinem Literaturwerke unsern Dichter nur sehr oberflächlich. Das Brockhaus'sche Conversations-Lexicon ignorirte unsern Spee bis zur siebenten Auflage (1826), in welcher dann aber auf folgende höchst ehrenvolle Weise seiner Erwähnung geschieht. Nach Anführung der „Trutz-Nachtigall" heißt es nämlich: „Eine Sammlung geistlicher Gedichte, aus welchen eine tiefe, fromme Empfindung in deutscher Sprache spricht, wie sie damals in Deutschland nicht zu finden war. In seinen Naturanschauungen, wie in seinen biblischen Darstellungen herrscht Wärme und Anschaulichkeit. Spee steht einzig da im katholischen Deutschland, und ist allen Dichtern seiner Zeit, selbst Opitz und seiner Schule, an wahrhaft großartiger Naturanschauung, an tiefer Glut, Innigkeit und Andacht, an Reinheit und Zartheit überlegen."

16) Bekanntlich wird Martin Opitz (1597—1639) der Vater der neuhochdeutschen Dichtersprache, Prosodie und Metrik genannt. Aber abgesehen davon, was schon Fr. Horn bemerkt hat, wie Spee geraume Zeit vor Opitz das Richtige hinsichtlich der deutschen Sylbenmessung geahnt hat und hier weit über seinen Vorgängern und Zeitgenossen steht; so ist es doch eine eigenthümliche Erscheinung, daß, bei dem Zugeständniß der großen Verdienste Opitz'ens um die deutsche Poesie, die wahre schöpferische, lyrische Dichterkraft grade bei dessen Zeitgenossen, den beiden deutschen Jesuiten Jakob Balde, (der, bekanntlich von Herder so hochgeschätzt, fast nur in lateinischer Sprache dichtete,) und unserm Spee, in einem viel höheren Grade vorhanden war, als bei dem Stifter und den Mitgliedern der ersten schlesischen Dichterschule.

in ihren literar-historischen Schriften ein schönes, ehrendes Denkmal gesetzt. So sagt der Erstere von ihm: „Von heiliger Liebe und Andacht durchglüht, drückte er die zärtlichste Sehnsucht der Seele nach ihrem Bräutigam Jesus in lyrischen Schwärmereien aus; sie dürfen wahre Ergießungen tiefen Gefühls genannt werden und fesseln oft durch wundersames Zauberspiel mit morgenländischen Bildern und durch treue Anhänglichkeit an die Natur und ihre Schönheiten." Und der Letztere gedenkt unseres Dichters unter Anderem auf diese Weise: „Spee hängt mit dem Himmel nicht blos mit Ahnen und Sehnen zusammen, sondern durch reine handelnde Liebe. Diese Liebe ist seine Muse; er weiß nichts weiter und will nichts weiter wissen, und er ist unerschöpflich in Wendungen, um diese Liebe auszudrücken." Förster sagt von ihm: „Wir hören es seinen Klängen an, daß in ihnen sein Innerstes sich aufthut, und wir freuen uns seines kindlichen Treibens, dem Farben, Düfte und Töne Gespielen sind, wie wir an den Spielen des Kindes uns freuen, das mit Blumen und Halmen verkehrt, als wären sie seines Gleichen." Dr. Guden bemerkt in seinen chronologischen Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur (Leipzig 1831): „Spee gehört zu den ausgezeichnetsten lyrischen Dichtern. In seinen Liedern spricht sich ein Herz voll glühender Liebe, wahrhaft poetisches Gefühl und Würde aus." Wessenberg sagt in der kurzen Einleitung zu den zwölf von ihm herausgegebenen Liedern unseres Dichters: „Das zarte Gottesgefühl, die reine Tugendbegeisterung, die schmucklose Natureinfalt sind das Gepräge, die himmlische Signatur der Speeischen Gedichte, wodurch sie sich jedem Freund des Wahren, Guten und Schönen

von selbst empfehlen, hat gleich der Scharfsinn der Geschmacksrichter sie bisher seiner Achtsamkeit nicht würdig gehalten. Die Frische und Lebenskraft der Gesänge und Gemälde wird hier durch keine Ziererei geschwächt. Alles Gute und Herrliche, was der Dichter in der äußern Welt erblickt, weckt seine innigste Sehnsucht nach dem unsichtbaren Göttlichen. Das Kleinste wie das Größte, was seine sinnreiche Phantasie in den Schachten der Natur entdeckte, haben seine Lieder dem Schöpfer und Herrn mit der Kindlichkeit eines reinen Gemüths zum frisch duftenden Opfer bereitet." Prof. O. L. B. Wolff in Jena, Herausgeber des „poetischen Hausschatzes des deutschen Volkes," der „Encyclopädie der deutschen National-Literatur" und selbst als Dichter geschätzt, ist, so viel mir bekannt, der jüngste Beurtheiler unseres Spee, über welchen er im 7. Bande der Encyclopädie folgenden umfassenden und treffenden Ausspruch thut: „Reiche, schwärmerische Phantasie, Tiefe des Gefühls, Gluth der Begeisterung, hohe Würde, seltene Anmuth und Kraft in Behandlung an Sprache und Form, und eine warme, lebendige Naturanschauung geben Spee's Liedern einen unvergänglichen Werth, und reihen sie dem besten, was je die geistliche lyrische Poesie hervorgebracht hat, unbedingt an, trotz dem, daß auch sie hin und wieder nicht frei von der Geschmacklosigkeit und dem Schwulste jener Tage sind."

Und eben dieser hier zuletzt angezogene Umstand, so wie die in Spee's Gedichten häufig vorkommenden veralteten Formen, provinziellen Wendungen, und ganz ungangbar gewordenen oder nun unbekannten, wohl gar anstößigen Wörter haben nothwendig zur Folge, daß nicht ein Jeder sie in ihrer ursprünglichen Fassung

genießbar findet, und daß daher in dieser Gestalt am allerwenigsten der Zweck erreicht werden kann, wozu sie an sich doch so sehr geeignet sind, dieser nämlich, den mit dem Charakter älterer Dichtungen nicht sehr vertrauten Lesern, deren Anzahl doch die größere ist, eine religiöse Erbauung zu gewähren, wo nicht allein literarhistorische oder sprachliche Anmerkungen stören und den reinen Genuß verkümmern, sondern wo alles Störende doppelt und dreifach störend ist. So bleibt die Lektüre der ältesten deutschen Dichtungen im unveränderten Originaltexte für die meisten Leser unzugänglich, weil sie ein gar zu mühseliges Studium fordert, in welches nur Wenige einzugehen vermögen; es liegt daher am Tage, daß Uebertragungen derselben in die neuere Sprachweise, worin sich z. B. Karl Simrock am Nibelungenliede, an den Gedichten Walther's von der Vogelweide u. a. so meisterhaft bewährt hat und die er geradezu Uebersetzungen nennt, gewiß sehr wünschenswerth sind. Warum sollte dies nun nicht auch bei der größten Schonung der Eigenthümlichkeit des Dichters mit Poesien geschehen dürfen, die einer jüngeren Zeit angehören? Es unterliegt allerdings keinem Zweifel, daß auch diese Aufgabe nicht leicht ist, einen Dichter, der vor drittehalbhundert Jahren lebte, sich so ausdrücken zu lassen, wie er es etwa thun würde, wenn er unser Zeitgenosse wäre, ohne deswegen doch seine Eigenthümlichkeit, die poetische sowohl als die sprachliche, zu verwischen. Eine solche Ueberarbeitung darf daher gewiß nicht in der Weise geschehen, wie Voß mit dem Hölty'schen Mailiede: „Tanzt dem schönen Mai entgegen“ verfahren ist, und noch weniger, wie Wessenberg mit den wenigen von ihm herausgegebenen Spee'schen Liedern verfuhr, wo er z. B. in dem „Bild des menschlichen

Lebens" die Morgenröthe eine „Göttin" nennt, die Blümlein und Blättlein von „Grazien" geküßt werden läßt, und die ersteren mit „Sylphenkindern" vergleicht, — was würde wohl Spee zu dieser Modernisirung sagen?! Es ist aber auch nicht leicht, hierin nicht zu weit zu gehen, da die Versuchung gar zu nahe liegt, der Ueberwindung der großen Schwierigkeiten, die mit einer solchen Arbeit verbunden sind, sich zu entziehen. Ich brauche hier nur auf das einzige Hinderniß hin zu deuten, das ein unstatthafter Reim in den Weg legt, wodurch zuweilen das Umschmelzen einer ganzen Strophe nothwendig wird, wenn es übrigens immer gelingt, die Schwierigkeiten wirklich zu überwinden; in welcher Hinsicht ich denn kein Geheimniß daraus mache, daß ich mich, wo ich mich in diese Unmöglichkeit versetzt sah, nicht allein veranlaßt fand, einzelne Strophen, sondern auch ganze Gedichte fallen zu lassen, da ich mich nicht entschließen konnte, sie so zu modernisiren, daß ihr altes, eigenthümliches Gepräge dadurch ganz eingebüßt worden wäre. Sowohl um die hierdurch, und durch vielfältige andere Rücksichten, entstehenden Schwierigkeiten, so wie auch meine Verfahrungsweise selbst bei der Ueberarbeitung der Spee'schen Lieder anschaulich zu machen, theile ich hier einige Strophen aus denselben in ihrer ursprünglichen Gestalt, jedoch nach jetziger Schreibweise, mit, und füge sie nebenanstehend in ihrer jetzigen Umgestaltung bei:

Wann früh vor hellen Tagen	Wann früh vor hellen Tagen
Die Morgenröth' aufgaht,	Die Morgenröthe glänzt,
Und kaum ihr' Pferd' und Wagen	Und kaum ihr' Roff' und Wagen
Mit Rosen kleidet hat.	Mit Rosen hat bekränzt.

Das Meer, wanns wüth't ohn' Maßen,
Mag's doch nicht lang bestahn,
Pflegt bald sich niederlassen,
Nimmt Ruh' begierlich an.

Ich wohne stät in Wüsten öd',
Da meint' ich Ruh zu finden;
Nun ist kein Land so unbekannt,
Da nicht die Lieb' komm hinden.

O Töchter, hoch beflissen!
Soll ich zum Kreuzweg gahn?
Ja, frei dann sollet wissen,
Will tapfer treten an.

Ey, was will nun beginnen
So zartes Gartenblut?
Die Blättlein gar erbrinnen
Von heißer Sonnenglut.
Da neigt es sich zur Stunde,
Verwelkt und sinket hin,
Das jetzt noch aufrecht stunde
Mit also stolzem Sinn.

Wann schon all' Mann dich preisen,
Und stehst in voller Bluth,
Die Blättlein doch bald reißen,
Noch eh man's träumen thut.

Ach schöner Mon, was hab ich thon?

Das Meer, wann's tobt ohn' Maßen,
Mag's doch nicht lang bestehn,
Pflegt nieder sich zu lassen,
Und still die Wogen gehn.

Ich wohne stät in Wüsten öd',
Daß Ruh' ich dort vernähme;
Nun ist kein Land so unbekannt,
Wohin die Lieb' nicht käme.

O Töchter, hoch beflissen!
Soll ich zum Kreuzweg fort?
Ja, frei dann sollet wissen,
Ich bin alsbalde dort.

Wie wird sich hüten können
So zartes Gartenblut?
Die Blättlein gar verbrennen
Vor heißer Sonnenglut.
Da neigt es sich nun eben,
Verwelkt und sinket hin,
Das aufwärts ich sah streben
Mit also stolzem Sinn.

Mag Jedermann dich preisen,
Und stehst in voller Pracht,
Die Blättlein werden reißen,
Eh man's geträumt, gedacht.

Ach Mond, sag an, was ich gethan?

Auch würdest bald ohn' Aufenthalt
Gar prächtig banketiren,
Und würdest frei mit Jubelschrei
All' Höfling dein traktiren.

Ey, wer doch wollt' verlieren
So schöne Frühlingszeit?
Weil doch Melancholiren
Hilft wahrlich nicht ein Meit.

Möcht' nur zu dir ich steigen,
Ein Musik richten an,
Zwar über alle Geigen
Es mußt' in Wahrheit gahn.

Ey doch lasset ab mit Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth!
Noch Soldat noch Martisherzen
Furchten immer Kraut und Loth.
Spieß' und Pfeil' und bloße Degen,
Rohr, Pistol und Büchsenspeis',
Macht Soldaten mehr verwegen,
Und sie lockt zum Ehrenpreis.

Mein! saget an, ihr Blümlein zart,
Und lasst mich's je doch wissen,
Weil ihr an euch kein' Farb' gespart,
Wer euch hat vorgerissen?

Auch würdest bald ohn' Aufenthalt
Anrichten Freudenfeste,
Und laden ein mit Hulden dein
Des Himmels sel'ge Gäste.

Ei, wer doch wollt versäumen
So schönen Frühlingstag?
Weil doch ein düster Träumen
Nichts wahrlich helfen mag.

Möcht' ich zu dir nur steigen,
Musik ich richtet' ein,
Die über alle Geigen
In Wahrheit müßte sein.

Ei doch, lasset ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth!
Fürchten je wohl tapfre Herzen
Kriegsgefahren oder Tod?
Spieß' und Pfeil' und blanke Degen,
Feuerrohr und Bastion,
Macht Soldaten mehr verwegen,
Locket sie zum Ehrenlohn.

Ich bitte euch, ihr Blümlein zart,
Daß ihr mir gern es deutet,
Weil ihr an euch kein' Farb' gespart,
Wer euch hat angeleitet?

Wo nahmet ihr das Muster her, Davon ihr euch copeiet? Das Vorbild wollt' ich schauen ger, So ihr habt conterfeiet.	Wer gab euch doch das Muster an, Wonach ihr euch gestaltet? Das Vorbild möcht' ich schauen an, Das sich vor euch entfaltet.
Pomranzen gülden von Gestalt, Sind viel in warmen Landen, Da leucht mit Gold wol mancher Wald, Als neulich hab' verstanden (für vernommen).	Pom'ranzen, gülden von Gestalt, Sind viel' in warmen Landen, Da glänzt mit Gold gar mancher Wald, Wie's fromme Pilger fanden.
Auch wird von Eichen-bäumen Sich's Honig pressen lan, Und, wie sich's kaum ließ träumen, Das Oel von Felsen gahn.	Auch dann von Eichenbäumen Man süßen Honig preßt, Oel wird von Felsen schäumen, Wie kaum sich's träumen läßt.

Diese wenigen Vergleichungen mögen genügen, um sowohl auf die mit einer solchen Arbeit verbundenen Schwierigkeiten, als auch auf die Weise aufmerksam zu machen, in welcher ich mich bestrebt habe, dieselben, den oben aufgestellten Grundsätzen gemäß, zu überwinden.

Hiernach möchte es aber Manchem auffallend erscheinen, daß ich dennoch gewisse Eigenthümlichkeiten, die dem „Geschmacklosen" anheimfallen dürften, unangefochten gelassen und beibehalten habe; ich rechne dazu, wenn Maria um ihren „Daphnis" trauert, unter welcher Bezeichnung hier Jesus gemeint ist. Verge-

genwärtigt man sich aber die Eigenschaft Jesus' als des „guten Hirten", so wird man es dem Dichter in Hinsicht auf die Zeit, in welcher er lebte, nicht sehr verargen können, wenn er einen Hirten- oder Schäfernamen, der damals gäng und gäbe war, dem guten Hirten Jesus beilegte; jedenfalls ist die Anwendung dieses Namens zu charakteristisch naiv, als daß ich sie hätte beseitigen mögen, und es wäre gewiß zu wünschen, daß man nach drittehalbhundert Jahren Gleichnisse und Anspielungen in den Werken mancher unserer neuesten Dichter eben so leicht zu erklären vermöge, als es in diesem Falle leicht war, und sich aus dem Gedichte „Hirten-Wettgesang" (Seite 148) deutlich ergibt.

Mein nächstes Vorhaben bei diesem Unternehmen aber war, auf den Dichter solcher lieblicher Lieder, auf diesen in so vielfältiger Weise ausgezeichneten Mann, welchen die Rheinländer mit gerechtem Stolze den Ihrigen nennen, wiederholt hinzuweisen, und zum Genusse seiner frommen Dichtungen einzuladen, welche nie verfehlen, eine heilsame religiöse Stimmung bei dem Leser zurückzulassen, und Tröstungen und Entschlüsse bei ihm zu erwecken, wie der gottinnige Dichter am Schlusse seiner „Sehnsucht nach Oben" sie ausspricht:

„Nicht soll die Lieb' erkalten,
Nie soll sie nehmen ab,
Zu Gott will ich mich halten
Sogar bis in das Grab.

XXIII

„Und wann dann schon will sausen
Der Wind auf diesem Meer,
Wann schon die Wellen brausen
Rund um mein Schifflein her,

„Will ich doch nie verzagen,
Gott wird mein Helfer sein,
Den Anker will ich schlagen
Tief in sein Herz hinein.“

Aachen, im Herbste, 1844.

W. S.

Fromme Lieder.

Eingang.

Wann Morgenröth sich zieret
Mit zartem Rosenglanz,
Und sittsam sich verlieret
Der nächt'ge Sternentanz,
Gleich treibt mich's, zu spazieren
Im grünen Lorbeerwald,
Wo fröhlich musiciren
Die Vöglein mannigfalt.

Die flügelreichen Schaaren,
Das Federbürschlein zart,
In süßem Sang erfahren,
Nicht Kunst noch Athem spart.
Mit Schnäblein wohlgeschliffen
Erklingen's wunderfein,
Und frisch in Lüften schiffen
Mit leichten Rüderlein.

Der hohle Wald ertönet
Von ihrem Wettgesang,
Mit Stauden stolz gekrönet,
Die Klüfte geben Klang.
Die Bächlein, krumm geflochten,
Auch lieblich stimmen ein,
Von Steinlein angefochten,
Gar süßlich sausen drein.

Die sanften Wind' in Lüften
Auch ihre Flügel schwach
An Händen, Füß= und Hüften
Erschütteln mit Gemach;
Da sausen gleich an Bäumen
Die lind gerührten Zweig',
Und zur Musik nicht säumen; —
O wohl der süßen Streich'!

Doch süßer noch erklinget
Ein sonders Vögelein,
So seinen Sang vollbringet
Bei Mond= und Sonnenschein;
Trutz=Nachtigall mit Namen
Es nunmehr wird genannt,
Und vielen, wild= und zahmen,
Obsieget unbekannt.

Trutz-Nachtigall man's nennet,
Ist wund von süßem Pfeil,
Die Lieb' es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil.
Geld, Pomp und Pracht auf Erden,
Lust, Freud' ist ihm nur Spott,
Und achtet's für Beschwerden,
Sucht nur den schönen Gott.

Nur klinget's aller Orten
Von Gott und Gottes Sohn,
Und zu den Himmelspforten
Hinweiset's allen Ton,
Von Baum zu Baume springet's,
Durchstreifet Berg und Thal,
In Feld und Wäldern singet's,
Weiß keiner Noten Zahl.

Es thut gar manche Fahrten,
Verwechselt Ort und Luft;
Jetzt findet man's im Garten,
Betrübt an hohler Kluft,
Bald frisch und freudig singelt's
Zusammt der süßen Lerch',
Und, lobend Gott, umzingelt's
Den Oel- und andern Berg.

Auch schwebet's auf der Weiden,
Und will bei Hirten sein,
Wo Cedron kommt zu scheiden
Die grünen Wiesen rein.
Thut fein zusammen raffen
Die Verslein in Bezwang,
Und setzt sich zu den Schafen,
Pfeift manchen Hirtensang.

Auch wieder da nicht bleibet,
Hebt sich in Wald hinein,
Die leere Luft zertreibet
Mit schwanken Federlein.
Sie sitzt an grober Eichen
Zur schnöden Schädelstatt,
Will kaum von dannen weichen,
Wird Kreuz und Pein nicht satt.

Mit ihm will mich erschwingen,
Und, Manchem schwebend ob,
Den Lorbeerkranz ersingen
In deutschem Gotteslob.
Dem Leser nicht verdrieße
Der Zeit, noch Stunden lang,
Hoff', ihm es noch ersprieße
Zu gleichem Zithersang.

Des Geliebten Preis.

Die reine Stirn der Morgenröth
War nie so hell umglänzet,
Der Frühling nach dem Winter öd'
War nie so schön bekränzet,
Die weiche Brust der Schwäne weiß
War nie so wohl gebleichet,
Die goldnen Pfeil' der Sonne heiß
Nie so mit Glanz bereichet,

Als Jesu Wangen, Stirn und Mund
Mit Gnad' sind übergossen,
Lieb' hat aus seinen Aeuglein rund
Fast tausend Pfeil' verschossen,
Hat mir mein Herz verwundet sehr,
O weh der süßen Peinen!
Vor Lieb' ich kaum kann rasten mehr,
Ohn' Unterlaß muß weinen.

O Jesu mein, Du schöner Held!
Lang warten macht Verdrießen;
Groß' Lieb' mir nach dem Leben stellt,
Wann soll ich Dein genießen?
O süße Brust, o Freud' und Lust,
Hast endlich mich gezogen.
O mildes Herz! all' Pein und Schmerz
Ist nun in Wind geflogen.

Und hier will ich nun rasten lind,
Dem Jesuherz verbunden;
Und hier mag mich die Liebe blind
Bis gar zum Tod verwunden.
Am Herzen Jesu sterben hin,
Ist nur in Freuden leben,
Ist nur verlieren mit Gewinn,
Ist todt im Leben schweben.

Echo.

In grünem Wald ich neulich saß
Gen einer fels'gen Klausen,
Da kam durch zartes Laub und Gras
Ein sanftes Flüstern sausen.
Ein Brünnlein klar bei Seiten war,
So frisch und fröhlich spritzet;
Ein Bächlein rein auch eben fein
Von hohlem Felsen schwitzet.

Der schöne Frühling schon begann,
Es war im halben Märzen,
Da hub ich tief zu seufzen an,
Der Brand mir schlug vom Herzen.
Ich Jesum rief aus Herzen tief,
„Ach Jesu!" thät ich klagen!
Da hört' ich bald auch aus dem Wald
„Ach Jesu!" deutlich sagen.

Gar laut es mir zu Ohren kam,
Dacht', Jemand wär' im Walde:
Mich's drum nicht also Wunder nahm,
Noch merkt' ich's also balde.
Ich sah mich um, und wieder um,
„Ach Jesu!“ rief beineben;
Als bald in Eil, wie schneller Pfeil,
„Ach Jesu!“ rief es eben.

Ich dacht', es würd' auch Jemand sein,
Den Jesu Lieb' möcht' brennen,
Und sprach: „Nun bin ich nicht allein,
Ach, möcht' ich ihn doch kennen!“
Ich rief: „Holla!“ Und schnell: „Wer da?“
Ob Leut' vorübergingen.
Da thät's „Holla!“ Und schnell „Wer da?“
Im selben Ton erklingen.

Ich sprach: „Hierher, hierher!“ gar hell,
Vermeint', zu mir soll's kommen;
Da sprach's: „Hierher, hierher!“ gar schnell;
Doch Niemand hab' vernommen.
Ich dacht' bei mir: „Er rufet dir,“
Ließ mich nach ihm entführen;
Da trat ich bald hinein zum Wald;
Doch konnt' ich Niemand spüren.

„Ach, laß dich sehn, ich suche dich!"
Rief abermals behende;
Da rief es mir: „Ich suche dich!"
Die letzten Wort' vom Ende.
Ich wiederum in kurzer Summ':
„Weil suchest mich, komm' gerne!"
Da gab's dem Ohr als wie zuvor
Die letzten Wort von ferne.

Ei, dacht' ich dann, 's ist wunderlich,
Ruf' ich, ruft er mir wieder;
Such' ich nun ihn, so sucht er mich.
Mein Haupt ich senkte nieder.
Da fiel's mir ein, es möchte sein
Mein Jesus, den ich liebe,
Dem's brächte Lust, daß unbewußt
Er so zu ihm mich triebe.

Ich sprach: „Bist du denn Jesus nicht?"
Und seufzet' aus dem Grunde;
Da sprach es deutlich: „Jesus nicht,"
Und seufzet' auch zur Stunde.
„Ei, wer bist dann? Mir zeig' es an,"
Gar freundlich thät ich fragen.
Doch nichts gewann, weil, „zeig es an,"
Zu mir es auch thät sagen.

Bald „Jesu!“ rief ich überlaut,
„Ach Jesu!“ mehr und mehre;
Da rief es „Jesu“ gleich so laut,
„Ach Jesu,“ gleich so sehre.
Darum ich dacht': man deiner lacht;
Nun hebe dich von hinnen.
Weil jederzeit ohn' recht Bescheid
Man hier nichts mag gewinnen.

Ich sprach: „Was werd' ich machen denn,
Willst mich nicht recht bescheiden,“
Drauf bald, so viel ich konnt' verstehn,
Es riethe mir zu scheiden.
„Ja scheiden zwar ich muß fürwahr,
Bei dir ich nichts erjage;
Doch Eines dich muß fragen ich,
Nur dieses mir noch sage.“

„Mein! wo ich Jesum treffen sollt'?
Ist dir's wohl unverborgen?“
Doch dies von ihm nicht wissen wollt',
Gab nur das Wort „verborgen.“
„Ei, dann dich troll', rief ich im Groll,
Fahr' hin in Gottes Namen!“
Ich blieb nicht stehn, und wollte gehn,
Da klang's von weitem: „Amen!“

Als dann mit hellem Ach und Ach
Die Brust ich schlug in Schmerzen,
Gleich selbe Wort mit selbem Schlag,
Schien, thät es auch von Herzen.
Ich sprach zuletzt: „Hab' g'nug geschwätzt,
Wer machte dich auch schweigen?"
Von seiner Stell' ganz deutlich hell
Das eine Wort sprach: „Schweigen."

„Wohlan, so schweige!" schnell ich rief;
Schnell rief es auch: „so schweige."
Da macht' ich mir Gedanken tief,
Das Haupt hinunter neige;
Das Haupt ich senk' und endlich denk':
Ob wohl, wann mich würd' wenden,
Es auch bereit von solcher Seit'
Mir Antwort sollte senden?

Drum kehr' mich um, und schauen will,
Ruf hin mit ganzer Stärke;
Da bleibt's an jener Seite still,
Kein Wörtlein ich vermerke.
Darauf mich wandt' zur andern Hand,
Recht zu den hohlen Steinen;
Dann hört' ich stät, so oft ich red',
Ein Stimm', fast gleich der meinen.

„Her, her, ich hab' gefunden dich!"
Rief laut, weil ich's verstunde.
Da rief's auch: „hab' gefunden dich!"
Nur Wort' aus meinem Munde.
Alsdann zu Hand hab' erst erkannt,
Weil's einerseits nur red'te,
Daß nur der Schall mit gleichem Hall
Mit mir gespielet hätte.

Ich rief: „Bist du der Wiederschall?"
Hieß' willkomm ihn beineben,
Da rief es laut: „der Wiederschall!"
Auch Willkomm thät's mir geben.
Alsdann bereit wir alle Beid'
Noch weiter thäten spielen,
Weil ohne Maß ohn' Unterlaß
Die Fugen uns gefielen.

Wohlan, wohlan, o Wiederschall!
Weil einmal dich gefunden,
Ich spielen will mit dir im Ball
Hinfürder manche Stunden.
Der Ball, so dir dann kommt von mir
Soll heißen Jesu Name;
Der Ball, so du sollst schlagen zu,
Soll sein auch Jesu Name.

In diesem Wald, in diesem Thal
Gar oft ich will lustwandeln,
Und so mit dir, o Wiederhall,
Gar freundlich unterhandeln.
O süßer Schall, o schöner Ball!
Mit dir will vielmal spielen;
Bis zu dem Grab nicht laß' ich ab,
Wenn ein die Himmel fielen.

Drum Jesum will ich tausendmal
In Wäldern lassen klingen,
Mit mir auch sollen überall
Die Bäum' und Stauden singen.
Wenn Laub und Gras nun merken das
Mit müssen auch zum Reigen,
Unendlich Mal durch Berg und Thal
Ruf' Jesum ohn' zu schweigen.

Liebesweh.

Gleich früh, wenn sich entzündet
Der silberweiße Tag,
Die Sonne uns verkündet,
Was Nachts verborgen lag,
Die Lieb' in meinem Herzen
Ein Flämmlein stecket an,
Das brennt gleich einer Kerzen,
So Niemand löschen kann.

Wenn schon ich's schlag' in Winde,
Gen Ost und Norden brauf',
Doch Ruh' noch Rast ich finde,
Läßt nie sich blasen aus.
O weh der Qual und Peinen!
Wo soll mich wenden hin?
Den ganzen Tag in Weinen
Und Schmerz ich bringe hin.

Wann wieder dann entflogen
Der Tag zur Nacht hinein,
Und sich gar tief gebogen
Die Sonn' und Sonnenschein,
Das Flämmlein, so mich quälet,
Noch bleibt in voller Glut,
All' Stunden, so man zählet,
Mich's stets noch brennet gut.

Das Flämmlein, das ich meine,
Ist Jesu süßer Nam';
Es zehret Mark und Beine,
Dringt ein gar wundersam.
O Süßigkeit in Schmerzen!
O Schmerz in Süßigkeit!
Ach! bleibe doch im Herzen
In alle Ewigkeit!

Obschon in Pein und Qualen
Mein Leben schwindet hin,
Wenn Jesu Pfeil' und Strahlen
Durchziehen Muth und Sinn,
Doch nie so gar mich zehret
Die Liebe Jesu mein,
Als gleich sie wieder nähret
Und schenkt auch Freuden ein.

O Flämmlein, süß ohn' Maßen!
O bitter auch ohn' Ziel!
Du machest mich verlassen
All' andre Freud' und Spiel',
Entzündest mein Gemüthe,
Bringst mir groß Herzeleid,
Dann kühlst du mein Gemüthe,
Und bringst Ergötzlichkeit.

Ade zu tausend Jahren,
O Welt zu guter Nacht!
Ade, laß' mich nun fahren!
Ich hab' dich längst veracht't.
In Jesu Lieb' ich lebe,
Sag' dir von Herzensgrund,
Daß ich in Freuden schwebe,
Wie sehr ich bin verwund't.

Ruhelosigkeit.

Die Lieb' ohn' Wehr und Waffen
Mich hat genommen ein,
Gibt immer mir zu schaffen,
Mag nie zufrieden sein;
Doch kommt mir nur von oben,
Von Jesu, solcher Streit,
Hab' weit von mir geschoben
Weltlust und Ueppigkeit.

Nur Jesu Lieb' mich zehret,
Nur Jesus kränket mich,
Was Qual mir widerfähret,
Von Jesu regt sie sich.
Was Pein von ihm ich leide,
Was Glut und Herzensbrand,
Ich Niemand recht bescheide,
Wer's nicht hat selbst erkannt.

Wann früh vor hellen Tagen
Die Morgenröthe glänzt,
Und kaum ihr' Roſſ' und Wagen
Mit Rosen hat bekränzt,
Dann auch in vollen Strahlen,
So lang die Sonne steht,
In lauter Pein und Qualen
Ich's treib' zum Abend spät.

Ja, sollt' ich je noch hoffen
Alsdann auch Rast und Ruh',
Wann, müd und matt betroffen,
Der Tag sich riegelt zu,
Wann lieblich übergossen
Die Thier' mit süßem Schlaf,
Wann Arbeit all' beschlossen,
Wann feiert alle Straf', —

Da wollt' ich Leid und Klagen
Zur Hälfte legen ab;
Noch soll mich's also plagen,
Was nun zu tragen hab'.
Nun ist es ja vergebens,
Ich nimmer komm' zur Rast,
Die Tag' ich meines Lebens
Verzehr' in starker Last.

Das Meer, wann's tobt ohn' Maßen,
Mag's doch nicht lang bestehn,
Pflegt nieder sich zu lassen,
Und still die Wogen gehn.
Ich merkt' es neulich toben,
Währt' ein'ge Stunden kaum;
Da war die Macht zerstoben,
Zerschmolzen aller Schaum.

Der Wandersmann, ermattet
Auf stark und steter Reis',
Wo grün ein Bäumlein schattet,
Streicht ab den sauern Schweiß.
Ja frei, soll's anders gelten:
All' Arbeit insgemein
Mit Ruh' nicht also selten
Abwechselnd pflegt zu sein.

Warum will mich denn plagen
Die Liebe immerdar?
Daß nie die Zeit kann sagen,
Wann ohne Schmerz ich war.
Ohn' Unterlaß ich klage
Vor stetem Herzeleid,
Bei Nacht und auch bei Tage
Scheint mir nur saure Zeit.

Die Lieb' mich setzt in Leiden;
O Jesu, Liebster mein!
Wer will, sollt' er dich meiden,
Nicht stets in Qualen sein?
Drum stetig, naß von Zähren,
Die Seufzer werden kund,
Und immer sich vermehren
Unzählbar Stund um Stund.

Die Thränen mich ernähren,
Sie sind mir Speis' und Trank,
Von Zähren muß ich zehren,
Weil bin von Liebe krank. —
Ach, wann doch wird erscheinen
Der schön' und helle Tag,
Wann eins nach stetem Weinen
Ich froh und sicher lach'?!

O wann und wann wird scheinen
Das rein' und helle Licht,
Das alle Klag' und Peinen
In mir zumal vernicht'?
O Gott, o laß es scheinen,
Laß scheinen überall,
Daß wir nicht ewig weinen
In diesem Zährenthal!

Franz Xavier.

Als nach Japan, weit entlegen,
Dachte dieser Gottesmann,
Waren Alle ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an,
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Malten ihm vor Augen dar,
Red'ten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.

Schweiget, schweiget vom Gewitter,
Ach, von Winden schweiget still!
Nie noch wahrer Held und Ritter
Achtet solcher Kinderspiel'.
Lasset Wind und Wetter blasen;
Flamm' der Lieb' vom Blasen wächst;
Lasset Meer und Wellen rasen;
Wellen gehn zum Himmel nächst.

Ei doch, lasset ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth!
Fürchten je wohl tapfre Herzen
Kriegsgefahren oder Tod?
Spieß' und Pfeil' und scharfe Degen
Feuerrohr und Bastion
Macht Soldaten mehr verwegen,
Locket sie zum Ehrenlohn.

Lasset nur die Hörner wetzen
Wind und Wetter mit Gebrumm,'
Laßt die Wellen tobend schwätzen
Wie mit Trommeln um und um;
Nord und Süden, Ost und Westen
Kämpfen laßt auf feuchtem Feld,
Nie wird's dem an Ruh' gebresten,
Der nur Fried' im Herzen hält.

Wer wollt' nicht auf Meereswogen
Ueber tausend Wässer wild,
Dem es mit dem Pfeil' und Bogen
Nach viel tausend Seelen gilt?
Wem will grausen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen, schön ohn' alles Maß?

Eia, stark' und freche Wellen,
Eia stark' und stolze Wind'!
Ihr mich nimmer sollet fällen,
Euch zu stehn bin ich gesinnt.
Seelen, Seelen muß ich winnen;
Drum, ihr Schiffe, nehmt mich auf!
Ihr müßt über Meer von hinnen;
Nun, mit Gott! beginnt den Lauf!

Sehnsucht und Gewährung.

Die reine Sonn' am Morgen,
In sanften Haaren blos,
Die Glut noch hielt verborgen
In ihrem Purpurschoos.
Da gab ich mich zu Felde,
Laut rief ich meinem Schatz,
Der über Gold und Gelde
Bei mir gefunden Platz.

Auf grüner Haid' und Matten,
Bei krausem Lorbeerbaum,
Ich spreitet' mich in Schatten,
Sank ab in süßen Traum;
Bald wieder ich erwachte,
Und Jesum fand ich da,
Der lieb und freundlich lachte,
Zu mir trat allernah.

Er gleich nach mir sich wendet
Mit reinem Augenstrahl,
Und in mein Herz mir sendet
Gar süße Feuerqual.
Die Pfeil' geschossen kamen
Von seinen Aeugelein,
Und ein das Herz mir nahmen
Mit bitter süßem Schein.

O weh, wenn ich der Stunden,
Wenn ich der Zeit gedenk',
Aus frischgenetzter Wunden
Ich Herz und Wangen tränk'. —
Ihr Töchter, keusch und reine,
Von Sion, wohlbekannt,
Zu Tod ich mich noch weine
Vor Lieb' und Herzensbrand.

Nun saget mir in Treuen,
Wo ich ihn wieder find',
Der seither mich will scheuen,
Entschwunden wie der Wind.
Ach, wolltet mir nur weisen,
Den Pfad nur zeigen an;
Nach ihm ich wollte reisen
Durch hoch- und niedre Bahn.

„Ja, du zuvor sollst melden,
Wer ist der Liebste dein?
Sag' uns von diesem Helden,
Sag' an, wer mag er sein?
Laß' uns den Jüngling kennen,
Mach' uns denselben kund,
Deß Bild sich wollte brennen
Tief in dein Herze wund."

O Töchter, hoch gepriesen!
Nehmt wahr den Liebsten mein!
Nach Balsam süß und Biesem
Sein Athem duftet fein;
Sein Haupt auch raucht und windet
Nach Zimmet und Zibeth.
O selig, wer nun findet
Jesum von Nazareth!

Die Morgenröth' erbleichet
Als wie der blasse Tod,
Wenn man sie nur vergleichet
Mit seinen Wangen roth.
Der Mond, die Sonne stahlen
Von seiner Stirne rein
All' ihren Glanz und Strahlen,
Den Gold- und Perlenschein.

Korall' und Purpurseiden
Gleich jedes auch erwarb
Von seinen Lippen beiden
Die schöne Rosenfarb';
Ist weiß und roth beineben
Von rothem Traubenschaum,
Den er erpreßt von Reben
Mit schwerem Kelterbaum.

Händ', Füß' hat er gefärbet
In ausgepreßtem Wein,
In Roth hat er vererbet
So weißes Elfenbein.
Ach, zeiget mir die Straßen,
Wo er sich nun verhält!
O Gott, wer möcht' umfassen
Den purpurrothen Held!

„Wohl dir dann, wir dir zeigen,
Wo Orten er mag sein;
Zum Kreuzweg thu' dich neigen,
Dort find'st du ihn allein.
Allda pflegt er zu sitzen
Im rothen Kelterhaus,
Allda die Brünnlein spritzen
Mit sanft- und lindem Saus.

„Allda pflegt er zu brechen
Die rothen Röselein;
Obwohl die Dörner stechen,
Er tröstet sich der Pein.“ —
O Töchter, hoch beflissen!
Soll ich zum Kreuzweg fort?
Ja, frei dann sollt ihr wissen,
Ich bin alsbalde dort. —

Als ich zum Kreuzweg kommen,
Rief ich dem Liebsten mein,
Wo ich ihn gleich vernommen,
Bezecht in bitterm Wein;
Die Stirn hat er bestecket
Mit rothen Blümelein,
In Händen ausgestrecket
Er trug zwei Rosen fein.

Als ich den Duft empfunden
Von beiden Rosen roth,
Ist mir der Sinn geschwunden
Bei viel zu süßer Noth.
Er nimmt mich fest in Armen,
Mich herzet ohn' Verdruß,
Mich freundlich zu erwarmen
Mit manch- und manchem Kuß.

An seinen Wangen heget
Er meine Wangen beid',
Mich gütlich hebt und leget
An seine Purpursеit'.
Da konnt' ich mich erholen,
Kam wieder zu Verstand,
Und lag doch wie in Kohlen
In herb- und süßem Brand!

O Süßigkeit in Peinen!
O Pein in Süßigkeit!
Will hier mich ihm vereinen
Bis gar in Ewigkeit;
Allhie ich ruh' alleine
Mit Jesu, meinem Held!
Ade, Gold, Edelsteine!
Ade nun alle Welt!

Die Bienen.

Mit deiner Lieb' umgeben,
O Schöpfer aller Ding',
In Trauern muß ich leben,
Wenn ich von dir nicht sing'.
Von Werken deiner Hände,
Von Werken auch gering,
Von Bienen ich dir sende,
Was ich heut neu erkling'.

Wenn ich bei deinen Werken
Die Wunder dein betracht',
Zur Liebe sie mich stärken,
Der Eifer schöpfet Macht.
O Gott, wenn, dich zu loben,
Ich nicht von Herzen denk',
Mich lieber unverschoben
In Grab und Grube senk'.

Wohlan, will heut erklingen
Ein Werk von deiner Hand,
Will zarte Verse singen,
Von Bienen wohlbekannt.
Nehmt wahr, ihr Menschenseelen,
Dem Schöpfer denket nach,
Durchaus will nichts verhehlen,
Was euch erfreuen mag.

Auf, auf! ihr kleinen Bienen,
Der Winter ist vorbei;
Schon sind in Blüth erschienen
Die Blümlein mancherlei.
Auf, auf! die Blümlein gaffen;
Zu Feld noch flieget heut!
Auf, auf! mit Wehr und Waffen
Schickt euch zur Blumenbeut!

Ei da, wie sie schon brommen,
Zu Feld sich stellen ein.
Stark rühren sie die Trommen,
Die gelben Kriegerlein.
Sie weit und breit mit Sorgen
Erforschen ihren Raub,
Der draußen liegt verborgen
Im weichen Blumenstaub.

Vom Raub sie nur sich nähren,
Nur leben sie von Beut';
Doch Jemand nicht beschweren,
Verschonen Land und Leut'.
Sie zielen scharf mit Augen
Zum reichsten Blümlein zart,
Von ihm die Schätz' ersaugen,
In Blättlein eingeschart.

Sie gleich das Best' erheben,
Das beste Blumenblut,
Und bleiben doch daneben
Die Blümlein wohlgemuth.
Gar stark und immer zahlen
Die Blümlein ihren Zoll,
Und bleiben allemalen
Jedoch noch eben voll.

Obschon die Schätz' erhoben,
Obschon geplündert aus,
Doch schweben sie nach oben,
Verbleiben eben kraus.
Ihr' Zähnlein, wohl gewetzet,
Die Bienlein schlagen an,
Doch allweg unverletzet
Die Blümlein schauet man.

Kein Blättlein sie zerbeißen,
Kein Fädchen kränken sie,
Kein Aederlein zerreißen,
Ein Hälmchen rauben nie.
O wohl, welch friedlich's Rauben!
Welch süßer Blumenkrieg!
In Honig, muß ich glauben,
Verwend't sich aller Sieg.

In lauter Wachs und Honig
Verwend't sich alle Beut';
So mancher Fürst und König
Genießt's mit Herzensfreud'.
Von Blumen, was sie suchen,
Was sie da saugen aus,
Wird gleich zu Honigkuchen,
Wenn's ihnen kommt nach Haus.

Drum zeitig dann sie rühren
Die schwanken Federlein,
Den süßen Raub entführen,
Und heimwärts kehren ein.
Mit Flügeln, dünn gezogen,
Von güldnem Pergamen,
Sie oftmals, ungelogen,
Zwei kleine Meilen gehn.

Wohl welche sind gestorben
Von viel zu stetem Flug,
Die sich so sehr beworben,
Weil sie nicht fanden g'nug.
In Stein und Felsenrissen,
An Orten steinig hart,
Oft haben abgeschlissen
Wohl halbe Flügel zart.

Sie fleißig aller Enden
Und Orten spät und früh
Den gelben Saft entwenden
Von Baum= und Heckenblüh.
Wo nur sich blos erweisen
Die glänzend' Blümelein,
Sie werden gleich zur Speisen
Den Honigvögelein.

Wann wohl dann hat gezehret
Das Völklein Honig süß,
Es mit dem Rest beschweret
Die beiden Hinterfüß';
In Luft sie muthig treten
Mit Summen und Gesaus,
Bei Trommeln und Trompeten
Sie fahren reich nach Haus.

Oft fürchten's unterwegen,
Daß nicht von ihrem Zweck,
Wenn sich die Winde regen,
Er sie möcht' blasen weg:
Sich drum noch mehr beladen
Mit kleinen Sandkörnlein,
So schweben's ohne Schaden,
Weil sie dann schwerer sein.

Oft, wenn sie sich verweilet
Auf gar zu bloßem Feld,
Vom Abend übereilet
Ohn' Höhl' und ohne Zelt,
Vornehmlich dann sie sorgen
Für ihre Flügel zart,
Daß sie bis auf den Morgen
Vor Feuchte sei'n bewahrt.

Damit sie dann nicht werden
Berührt von feuchtem Thau,
Sie legen sich zur Erden
Mit Vortheil gar genau,
Sich auf den Rücken legen,
Und also schlafen ein;
Und so auch trocken hegen
Die güldnen Flügelein.

Bald, wann die Morgenstunden,
Mit Rosenroth umgürt't,
Den süßen Schlaf entbunden,
Gleich fassen's ihre Bürd',
Gleich wieder sie dann schwingen
Die flachen Federlein,
Nach Haus die Beute bringen
Bei kühlem Purpurschein.

Wann endlich dann sie kommen
Zur edlen Wachsenburg,
Vor Freude stärker summen,
Sich tummeln durch und durch.
Gleich rüstet sich zum Grüßen,
Was blieben war daheim,
Den Gästen streicht von Füßen
Den Honig, Wachs und Leim.

Wer mag denn es ersinnen,
Mit welcher Zierd' und Kunst
Das Werk sie dann beginnen
In lauter schwarzem Dunst!
Viel Wunder von Gebäuen,
Viel Häuslein auf das Best'
Im Dunkeln gar ohn' Scheuen
Sie da dann gründen fest.

Die klare Sonne droben,
Der himmlisch' Augenball,
So sonsten, hocherhoben,
Sich wirbelt überall,
Mit seinen starken Pfeilen
Kann da nicht dringen ein,
Muß draußen stets verweilen,
Nimmt nie den Augenschein.

Dem Tag sie weichen ferne,
Verkleben ihm die Riss',
Daß Niemand nichts erlerne,
Noch ihre Stücklein wiss'.
Die schöne Kunst, verborgen
Bisher, bleibt im Geheim;
Der Leser muß mir's borgen,
Kommt nicht in meine Reim'.

Doch einen König wählet
Die stolze Bürgerschaft;
Und wie der dann befehlet,
So wirken sie den Saft.
All' Aemter er ertheilet,
Gibt Alles weislich an;
Und Niemand sich verweilet,
Sind ganz ihm unterthan.

Gleich die dann ihn begleiten,
Und laufen ihm zur Hand;
Gleich die dann draußen streiten
Für ihre Burg und Land;
Gleich die den Pöbel führen,
Versorgen alle Wacht;
Gleich die die Luft erspüren,
Auf's Wetter geben Acht.

Gleich die zu Felde fahren,
Mehr Arbeit führen bei;
Gleich die die Flügel sparen,
Daheim sich brauchen frei;
Gleich die den Honig tragen,
Gleich die den feuchten Thau;
Gleich die den Mörtel schlagen,
Und mauern ihren Bau.

Das Völklein unverdrossen
Stark baut ohn' Unterlaß,
Und brauchet ohn' Verstoßen
Nicht Blei noch Winkelmaß,
Von Brettern, Holz, noch Steinen
Nicht einen Splitter leiht;
Und doch, wer wollt' es meinen?—
Der schöne Bau gedeiht.

Von Blümlein ist erwählet
Das Bauzeug nagelneu,
In Häuslein ungezählet
Sich theilt das gelb Gebäu'.
Von Wachs gar dünn getrieben
Sind alle Mau'r und Wänd';
Poliert und glatt gerieben,
In Zeltlein abgetrennt.

Dort nehmen sie besonder
Zur Wohnung ihre Plätz';
Dort sammeln sie mit Wunder
Und mehren ihre Schätz'.
Auch Oertlein sich erkiesen,
Zu zielen ihre Zucht,
Bis die, recht unterwiesen,
Auch gleiche Nahrung sucht.

Die Zimmer unterschieden,
Versüßen's mit Geruch;
Unreines wird vermieden,
Sie säubern sich im Flug.
Und die sich drinnen sparen,
Sich halten pur und rein,
Recht sauber sie bewahren
Die Zelt' und Kämmerlein.

Sie häufig sich vermehren
Im sittsamen Verein;
Und keusch sie sich beschweren
Mit süßen Kinderlein.
Sie nur von Blumen lesen
Die Kleinen ihrer Art,
Da findet sich das Wesen
All ihrer Erben zart.

Wann dann die schöne Jugend
Sich nähret allgemach,
Sie gleich der Väter Tugend
Und Freiheit strebet nach.
Sie sich von Mitgenossen
Im Schwarm zertheilen ab,
Von Haus mit Freuden stoßen
In vollem Flügeltrab.

Stark blasen sie zum Lärmen,
Gar schwierig von Geblüt,
In stolzem Zug und Schwärmen
Das muntre Bürschlein wüth't.
Ade, du süßes Heimet!
Ade, du Mutterschooß!
Nach außen ungezäumet
Schwebt unser Flügel los.

Schau da, wie schön gerüstet
Der schön geputzte Hauf!
In Lüften er sich brüstet,
Zu Wolken schwebet auf.
Frisch hin und her sich schwenket
Die güldengelbe Schaar,
Nach fremdem Land gedenket,
Ihr Haus verläſſet gar.

Her, her nun Pfann' und Becken,
Schlagt auf, daß gütlich kling',
Und laßt den Schwarm erschrecken,
Daß er nicht gar entspring'.
Schlagt auf, ting, tang, tingtinen,
Tingtang, tingtinen, tang!
Laßt ihn nur recht bedienen
Mit lindem Beckenklang!

Gleich da läßt sich gesagen
Der tolle Bienenschwarm;
Gekühlt schon und zerschlagen
Ist ihm das Müthlein warm.
Herwärts thut er sich lenken,
Will schon sich heften an;
Schau, dorten bleibt er henken,
Man dort ihn faſſen kann.

Der Hüter sich bereite
Zum neuen Bienenstock,
Da drein er dann sie leite,
Sie sanft und süßlich lock';
Der Stock soll sein bestrichen
Mit edlem Thimian,
Wann sie das Kräutlein riechen,
Sie gern sich siedeln an.

Gleich heben's an zu wohnen
In solchem frischen Sitz,
Und reichlich Den belohnen,
Der sie nimmt in Besitz.
Die jung- und alten Bienen
Gar häufig ohne Zahl
Den Menschen treulich dienen
Zur süßen Speis' und Mahl.

Gar sparsam sie sich nähren,
Gar leben sie genau;
Nur wir, wir ihnen leeren
Die Körb' und reichen Bau.
Sie haben fremden Gästen
Den Reichthum aufgespart,
Und uns gethan zum Besten
So manche Blumenfahrt.

Wer will nun überdenken,
Welch hoch und schwere Tax
Der Welt sie jährlich schenken
An Honig und an Wachs,
Mit wie viel tausend, tausend
Ducaten, roth von Gold,
Und je noch tausend, tausend
Man's nie bezahlen sollt'!

Wer mag es auch erdenken,
Was jährlich ohn' Verzug
Dem lieben Gott sie schenken
Aus ihrem Blumenflug?
Sie tausend, tausend, tausend
Ihm Lichter zünden klar
In Kirchen tausend, tausend,
Die leuchten vom Altar.

Dem Schöpfer sie zu Ehren
In lind gewirktem Flachs
Unzähl'ge Feu'r ernähren
Von gelb- und weißem Wachs;
Unzählbar ihm Laternen
Erhalten Tag zu Tag;
In Wahrheit sie den Sternen
Mit nichten geben nach.

O Schöpfer der Naturen!
Hoch schwellet mir's die Brust,
Wann ob der Kreaturen
Dich lobet Lieb und Lust!
Ihr Völker viel auf Erden,
Ihr Menschen alle gar,
Frisch, fröhlich in Gebehrden
Vor ihm euch stellet dar;

Steigt auf und steigt herunter
In allen Werken sein,
Ruft überall: Wie wunder
Muß er doch selber sein!
Ruft überall: Wie wunder
Sind alle Werke sein!
Wie wunder und wie wunder
Muß er denn selber sein!

Hirtengespräch.

Lob Gottes zur Nachtzeit.

Eingang.

Der Mond auf runder Haide stand
Und hütet' seine Sterne;
Zwe'n Hirten spielten ihm gewandt
Auf Harfe und Quinterne.
Sie fuhren fort, mit nichten blöd',
Ihm freundlich liebzukosen,
Bis gar die schöne Morgenröth'
Sich krönt' mit frischen Rosen.

Der Damon und auch Halton treu
Auf süß gespannten Saiten
Zur Wett' sich trieben immer neu,
Wer's Kränzlein möcht' erstreiten.
Drauf ich mich unterstand in Eil',
Es klüglich aufzufassen,
Doch ward mir Alles nicht zu Theil,
Mußt' Viel zurück noch lassen.

Der Hirt Damon.

O schöner Mond, du bester Hirt
Auf blaugefärbten Weiden,
Welch' großer Vortheil dir da wird!
Doch will dich nicht beneiden.
Nur sing' und kling' dem Schöpfer dein,
Dem Schöpfer, hoch gepriesen,
Der dir so frei geräumet ein
So weit gedehnte Wiesen.

Der Hirt Halton.

O schöner Mond, du bester Hirt
Bei deinen besten Schafen,
Bei deinen Sternen wohlgeziert,
Wann Thier' und Menschen schlafen!
Auch ich will dir nicht neidig sein,
Auch will ich dir nicht grollen,
Wenn schon die Stern' und Schäflein dein
Sind voll der güld'nen Wollen.

Der Hirt Damon.

Nun lobe nur den Schöpfer dein,
Der dir ist wohl gewogen,
Und dir die güldnen Lämmerlein
Ja selbst hat auferzogen.
Sie nie noch haben Mütterlein
An Brüsten süß gesogen;
Der Schöpfer nur, nur Er allein,
Er selbst hat sie erzogen.

Der Hirt Halton.

Er sprach nur aus ein kräftig Wort,
Drauf Alles angefangen,
Als deine Schäflein auch sofort
Auf blauen Feldern sprangen.
Er kleidt' sie dann in güldne Woll'
Auf den azur'nen Wasen,
Und hieß sie da, des Lebens voll,
Dir stets vor Augen grasen.

Der Hirt Damon.

Wenn unsre Heerden dort und hie
Gar oft in Wäldern irren,
Die deinen sich verlaufen nie,
Noch jemal sich verwirren.
Kein unbekannter Bösewicht
Mag nie die Zahl dir schwächen;
Auch Hund und Stecken brauchst du nicht,
Dir nichts kann je gebrechen.

Der Hirt Halton.

Der liebe Gott gesunde Weid'
Schafft ihnen, Luft und Speisen,
Daß ledig sie von allem Leid
Die runde Bahn durchreisen.
Er leitet sie wie an der Schnur,
Auch ist er selbst nicht ferne;
Nur lobe denn und lobe nur
So milden Herren gerne!

Der Hirt Damon.

Ja, lob' ihn gern und offenbar
Mit frommen Huldigungen,
Den freudig deine güld'ne Schaar
Lobpreis't mit güld'nen Zungen.
Nur wir, so fern, wir hören's nicht,
Weil wir uns nicht bequemen,
Wer Herz und Sinn zur Höh' aufricht't,
Der kann's wohl auch vernehmen.

Der Hirt Halton.

Die ganze güld'ne Schäferei
Ihm ewig Lob verkündet,
Ihn preisen still in Lüften frei
Die Sterne blank geründet.
Still rufen sie die ganze Nacht:
Nur Er, unangefochten,
Er, Er allein hat uns gemacht,
Weil wir's ja nicht vermochten!

Der Hirt Damon.

O Mond! du frommer Seelenhirt,
Lass' Beide uns zusammen,
Allweil die Sonn' gewecket wird,
Erheben Gottes Namen.
Lass' uns mit süßem Jubelschrei
Den Schöpfer hoch verehren,
Und ihn von Herzen preisen frei,
Der Tag will wiederkehren.

Der Hirt Halton.

Die Morgenröth schon wachet gar,
Und will die Nacht verleiten,
Schon flicht sie ihre Purpurhaar'
Und will den Tag bereiten.
Laßt uns noch preisen alle Zeit
Den Schöpfer groß von Machten,
Und feiern Ihn in Fröhlichkeit
Zu Morgen wie zu Nachten!

Hirtengespräch.

Lob Gottes am Morgen.

Eingang.

Schon ist in rothem Carmoisin
Die Morgenröth' erstanden,
Schon glänzend, wie ein Prachtrubin,
Die Sonn' sich zeigt vorhanden;
Nur fort, ihr meine Geiger beid',
Zur Wette wohl gezielet,
Und beim beliebten Reimenstreit
Die Geigen süßlich spielet.

Der Hirt Damon.

O schöne Sonne, klares Gold!
Magst wohl den Schöpfer preisen,
Der immer dir sich zeiget hold
Auf deinen Zirkelreisen;
Er knüpfet dir die Strahlen an
Von schönsten güldnen Farben,
Daß wohl so schön nie schauet man
Die reifsten Weizengarben.

Der Hirt Halton.

Er schärfet dir die güldnen Pfeil'
Mit Flämmlein zart behangen,
Er führt dich manche tausend Meil'
Auf Straßen, viel begangen.
Er schenket dir die Silberbahn,
Die güldnen Ross' und Wagen,
So dich den runden Steg hinan
Von Ost nach Westen tragen.

Der Hirt Damon.

Er lässet dir die müden Ross'
So wie die Dichter denken,
Zu Nacht mit allem Wagentroß
Im großen Weltmeer tränken;
Drauf weidet er sie rosensatt
Im edlen Blumengarten,
Bis früh sie wieder frisch und glatt
Vollführen ihre Fahrten.

Der Hirt Halton.

Sobald in frischem Purpurschein
Du dich erhebst am Morgen,
Zeigt er dir all die Wunder sein,
Und hält dir nichts verborgen.
Er zeiget dir auf deiner Reis'
Den ganzen Himmelsbogen,
Den ganzen grünen Erdenkreis,
Das Meer, die Wasserwogen.

Der Hirt Damon.

Er zeiget dir die schöne Welt,
Die Vögel all' in Wolken,
Auch unsre Schaf' und Küh' im Feld',
Soeben frisch gemolken.
Auch Menschen all' und alle Thier',
Was nur von wild= und zahmen,
Der schönen Welt zu Schmuck und Zier,
Man treiben mag zusammen.

Der Hirt Halton.

Auch Städt' und Mauern, Thürm', Palläst',
Der alten viel und neuen,
Dann Schlösser auch und Häuser fest,
Gar Wunder von Gebäuen,
Auch alles Fried= und Kriegsgerüst,
Gold, Pracht und Wehr und Waffen,
Und was ich deß noch mehr gewußt,
Eh ich kam zu den Schafen.

Der Hirt Damon.

O schöne Sonne, klares Gold,
Magst wohl den Schöpfer preisen,
Der immer dir sich zeiget hold
Auf deinen Zirkelreisen;
Er weiset dir den rechten Stand,
All' Oerter zu erreichen,
Da mag nicht Reich, noch Sand, noch Land
Vor deinem Glanz entweichen.

Der Hirt Halton.

Er leitet dich in deinem Glanz
Im Hin- und Wiederkehren,
Als wie zur Hochzeit und zum Tanz
Den Bräutigam von Ehren.
Er führet dich an seiner Hand,
Weicht nie von deiner Seiten,
Gibt Nahrung deinem Fackelbrand
Ohn' Zahl der Jahr' und Zeiten.

Der Hirt Damon.

Er schicket dir die Vögelein
Am Morgen gleich entgegen,
So dir den Willkomm bringen ein,
Und Stimm' und Flügel regen.
Er heißet sie dir flöten schön,
Daß weit und breit es schallet,
Daß auch von Felsen ein Getön
Im Wiederschlag erhallet.

Der Hirt Halton.

Er spreitet dir die Felder grün,
Dir malet er den Garten,
Wo manch' erhobne Blumenbühn'
Dir scheinet aufzuwarten;
Er läßt von dir Getreid' und Gras
Das Leben süß erlangen,
Auch Bäum' und Reben gleicher Maß
Von deinem Glanz empfangen.

Der Hirt Damon.

Durch ihn besaamst du alle Welt
Mit deinem Strahlenprangen;
Ohn' ihn hingegen alle Welt
Von dir nichts könnt' empfangen,
Ohn' ihn all' deine Flammenflüss'
Längst wären schon verronnen,
Nicht flössen mehr die Strahlengüss'
Aus deinem Strahlenbronnen.

Der Hirt Halton.

Ohn' ihn nicht einen Augenwink
Dort oben würde bleiben
Ein einzig Fünklein blank und blink
Von deiner güldnen Scheiben;
Ohn ihn das ganze Wesen dein,
Und was dich noch mag zieren,
In lauter Nacht und Nichts hinein
Geschwind sich würd' verlieren.

Der Hirt Damon.

Drum schöne Sonne, klares Gold!
Magst wohl den Schöpfer preisen,
Der immer dir sich zeiget hold
Auf deinen Zirkelreisen.
Dir helfen will ich jederzeit
Den schönen Gott verehren,
Und dich von ihm auf grüner Weid'
Noch manches Liedlein lehren.

Der Hirt Halton.

Auch ich dann will dich eben viel
Derselben Liedlein lehren,
Und ungestört zum selben Ziel
Den Fidelbogen kehren.
Ja, sollt' ich sein der Geige müd',
So führ' ich gleich zur Stunde
Mit frisch geschöpftem Herzgeblüt
Die Flöt' zu meinem Munde.

Die Braut Jesu erwecket die Vögelein zum Lobe Gottes.

Wacht auf, ihr schöne Vögelein,
Ihr Nachtigallen kleine,
Die ihr auf grünen Zweigelein,
Noch eh' die Sonn' recht scheine,
Stimmt an die lauten Schnäbelein,
Gedreht aus Elfenbeine.

Her, her, gefiedert' Schwesterlein,
Euch sammelt zur Gemeine,
Stimmt an die süßen Psälterlein,
Ihr, sämmtlich keusch und reine.
Lobt Gott, lobt Gott, ihr Vögelein,
Ihr, ihr, und alle Seine.

Lobt Gott mit süßen Züngelein,
Ihr Nachtigallen kleine,
Ihr Luft- und Wolkensängerlein,
Für ihn bestellt alleine,
Mit euch zum besten Liedelein
Ich Harf' und Laut' vereine.

Ich euch zu Lieb', ihr Pfeiferlein,
Sitz' an der Eich' alleine,
Und möcht', daß eure Herzelein
Auch meine Lieb' durchscheine;
Drum schallen laßt eu'r Stimmelein
Zum tiefsten Wald hineine.

Da sind viel' klarer Brünnelein,
Gefaßt in Marmelsteine,
Dort netzt zuvor die Züngelein,
Nach Ordnung, ein' und eine;
Da spület Häls'= und Gürgelein,
So singt ihr besser, Kleine.

Den Takt gebt mit den Flügelein,
So schickt sich's recht, o Feine!
Auch freudig schwingt die Federlein,
So recht, so wie ich's meine,
Streckt aus zum Klang das Hälselein,
Ein jedes thu' das Seine.

Habt ihr kein sondres Liedelein,
So lernet nur das meine,
G'nug ist's mit einem Seufzerlein,
Der andern braucht es keine,
Singt nur allein: Gelobt sei Gott,
Gott Sabaoth alleine!

Zu tausendmal gelobt sei Gott,
Gott Sabaoth alleine,
Zu tausend= tausend= tausendmal
Gott Sabaoth alleine,
Und dann noch tausend= tausendmal
Gott Sabaoth alleine!

Singt nur dies einz'ge Liedelein,
Das Stücklein, das ich meine:
Singt, singt, und klingt, ihr Vögelein,
Dann ich vor Freuden weine,
Bin wund vom süßen Liedelein,
Was hilft's, daß ich's verneine?

Fliegt hin durch alle Wäldelein,
Bleibt Tag und Nacht beieine,
Singt immer nur dies Liedelein
Bei Sonn= und Mondenscheine:
Gelobt sei Gott, Gott Sabaoth,
Gott Sabaoth alleine!

Freud' bringen wird's den Engelein,
Den Bösen bringt es Peine;
Drum singt, ihr schöne Vögelein,
Ihr Nachtigallen kleine,
Also will Gott gelobet sein,
Gott Sabaoth alleine:

Gelobt sei Gott, Gott Sabaoth,
Singt tausendmal alleine,
Gelobt sei Gott, Gott Sabaoth,
Noch tausendmal alleine,
Und dann noch tausend= tausendmal
Gott Sabaoth alleine!

Weihnachtlied.

Vom Kindlein just geboren,
Vom Gott und Menschen klein,
Im Kripplein halb erfroren,
Lief frohe Botschaft ein.
Der Himmelsbote munter
Durch Luft und Wolken drang,
Zu Hirten kam herunter,
Und so zu ihnen sang:

„Auf, auf nun, anzubeten
Das himmlisch schöne Kind:
Auf, auf, zur Hirten=Metten,
Du frommes Feldgesind!
Ihr frommen Schäferschaaren,
Mitsammt der weißen Zucht,
Euch soll nun widerfahren
Das Heil, schon längst gesucht.

„Auf, eilend auf, zur Krippen,
Zum kleinen Schäferlein,
Küßt ihm die Purpurlippen,
Das Purpurmündelein,
Küßt ihm die Rosenwangen,
Die Winterblümlein lind,
Die trotz dem Frühling prangen,
Ob's gleich erfroren sind.

„Das Kindlein, halb erfroren,
Doch auch erglühend minnt,
In kaltem Frost geboren,
Im Herzen Feuer find't;
O haltet's sanft in Armen
Und preßt's mit zartem Muth,
So wird's euch bald erwarmen
Mit süßer Herzensglut.

„Es liebet Schaf' und Hirten
Das Hirtenkindelein,
Es leitet ja von Hirten
Den Stand und Ursprung sein.
Ein Lämmlein auch ohn' Flecken
Führt es in seinem Schild,
Nebst einem Hirtenstecken,
Gar zierlich abgebild't.

„Ach, traget's nur zur Heerden
Zu süßen Lämmerlein,
In Wahrheit es auf Erden
Wird nirgend lieber sein.
Auch wird man's wohl erfahren,
Es künftig werden wird,
Wann's kommt zu seinen Jahren,
Ein gut- und bester Hirt.

„O wohl dem schönen Hirten,
Dem künft'gen Hirten gut!
Ach, ach! mich in Begierden
Der Zeit verlangen thut.
Er wird alsdann erwecken
Und treiben auf zu Feld
Mit bestem Hirtenstecken
Die Völker aller Welt.

„Er dann auf besten Weiden
Sie ein zur Hürde treibt,
Und nimmer wird er leiden,
Daß Eins verhehlt ihm bleibt.
Ja, er wird seinen Stecken,
Den Sonnenstrahlen gleich,
All überall erstrecken
In alle Land' und Reich'.

„Wer dann wollt' seine Schaaren
In Summen schließen ein,
Der müßt' wohl recht erfahren
In Kunst der Zahlen sein;
Der müßt' die Sterne zählen,
Das goldbewaffnet' Heer,
Auch seiner Kunst befehlen
Den Sand am wilden Meer.

„Alsdann mit schönem Frieden,
Die schöne Welt, gekrönt,
Wird sehn ununterschieden
Die Thier' und Thier' versöhnt.
Mit wilden Löwen, Bären
Gleich werden insgemein
Aus einer Krippe zehren
Die zartsten Lämmerlein.

„Auf einem Grund und Wasen
Zur schönen Sommerblüh'
Mit Wölfen werden grasen
Die Rinder, Schaf' und Küh';
Ja, gar von selben Eutern
Sich nähren ungezählt,
Von selbem Gras und Kräutern
Die Thier' aus aller Welt.

„Alsdann an Tann' und Linden,
An Buch= und Eschenlaub
Wird häufig sein zu finden
Wohl manch' und manche Traub',
Auch dann von Eichenbäumen
Man süßen Honig preßt,
Oel wird von Felsen schäumen,
Wie kaum sich's träumen läßt.

„Erd', Himmel dann sich wenden
In ihrem Wesen neu,
Und ihre Schätz' verschwenden
Freigebig, ohne Scheu.
Ohn' Untergang wird schweben
Die Sonn' in hellem Brand,
Der Winter sich begeben
Zu Wüsten unbekannt.

„Der Frühling wird sich schmücken,
Und werden mit Gewalt
Heraus zur Erde blicken
Die Blümlein tausendfalt.
Auch werden mit Behagen
Lustwandeln immerdar
In ewig grünen Tagen
Die frischen Bächlein klar.

„Gar Bächlein werden rinnen
Durch's neugelobte Land,
Draus Honig zu gewinnen
Und Milch bis an den Rand.
Und aus den Wolken fließen
Wird ew'ger Göttertrank,
Die Schäflein ihn genießen
Und sagen alle Dank.

„Auf, auf denn, anzubeten
Das göttlich schöne Kind,
Auf, auf, zur Hirten-Metten,
Du frommes Feldgesind'!
Ihr fromme Schäferschaaren,
Mitsammt der weißen Zucht,
Euch, euch soll widerfahren
Das Heil, schon längst gesucht."

Liebesgesang zu Anfang des Sommers.

Der trübe Winter ist vorbei,
Die Kranich' wiederkehren;
Nun reget sich der Vogelschrei,
Die Nester sich vermehren.
Laub ganz gemach nun schleicht an Tag,
Die Blümlein stehn auf Feldern.
Wie Schlänglein krumm gehn lächelnd um
Die Bächlein kühl in Wäldern.

Der Brünnlein klar und Quellen rein
Viel hier, viel dort erscheinen,
All' silberweiße Töchterlein
Der hohen Berg' und Steinen.
In großer Meng sie mit Gedräng
Wie Pfeil' von Felsen zielen,
Sie tragen fort manch Murmelwort,
Und mit den Steinlein spielen.

Die Jägerin Diana stolz,
Auch Wald- und Wassernymphen
Nun wieder frisch in grünem Holz
Gehn spielen, scherz- und schimpfen.
Die reine Sonn' schmückt ihre Kron',
Den Köcher füllt mit Pfeilen;
Die besten Roff' läßt laufen los
Auf marmorglatten Meilen.

Mit ihr die kühlen Sommerwind',
All' Jüngling', still von Sitten,
In Luft zu spielen wohl gesinnt,
Auf Wolken leicht beritten.
Die Bäum' und Aest' auch thun das Best',
Bereichern sich mit Schatten,
Zum Aufenthalt dem Wild im Wald,
Wenn's müßt' vor Hitz' ermatten.

Die Meng' der Vöglein alsogleich
Läßt hören Tyre Lyre;
Da sauset auch so mancher Zweig,
Daß er mit musicire,
Und andre schwank zum Vogelsang
Sich auf, sich nieder neigen;
Auch höret man im Grünen dann
Lustwandeln Laut' und Geigen.

Wo man nur schaut, fast alle Welt
Zur Freude sich will rüsten;
Zum Scherzen Alles ist gestellt,
Schwebt Alles fast in Lüften.
Nur ich allein, ich leide Pein,
Ohn' End' ich werd' gequälet,
Seit ich mit dir und du mit mir,
O Jesu, dich vermählet.

Nur ich, o Jesu, bin allein
Mit stetem Leid umgeben;
Nur ich muß gar in Schmerzen sein,
Weil nicht bei dir kann leben.
O stäte Klag'! o ew'ge Plag'!
Wie lang soll ich dich meiden?
Vom großen Weh, daß dich nicht seh',
Kommt mir so schweres Leiden.

Nichts freut mich auf der ganzen Welt,
Als Jesu Lieb' alleine;
Noch Spiel, noch Scherz mir je gefällt,
Bis daß Er mir erscheine.
Und zwar nun frei mit lautem Schrei
Ruf' ihm so manche Stunden;
Doch nie ein Tritt mir naht, noch Schritt;
Sollt' mich's nicht hart verwunden?

Was nützt mir dann die schöne Zeit?
Was Glanz und Schein der Sonnen?
Was Bäume, lieblich ausgebreit't?
Was Klang der klaren Bronnen?
Was Athem lind der kühlen Wind',
Was Bächlein, krumm geleitet?
Was edler Mai, was Vogelschrei,
Was Felder grün gespreitet?

Was hilft all' Freud', all' Spiel und Scherz,
All' Trost und Lust auf Erden?
Ohn' Ihn bin ich doch ganz in Schmerz,
In Leid und in Beschwerden.
Der Herzensbrand nimmt überhand,
Weil, Jesu, dich nicht finde;
Drum nur ich wein', die Seufzer mein
Entführen rasch die Winde.

Ade, du schöne Frühlingszeit,
Ihr Felder, Wald und Wiesen,
Laub, Gras und Blümlein neu gekleid't,
Vom süßen Thau erkiesen,
Ihr Wässer klar, Erd', Himmel gar,
Ihr Pfeil' der güldnen Sonnen!
Nur Pein und Qual bei mir zumal
Hat Oberhand gewonnen.

Klage.

Wann Morgenröth die Nacht ertödt't
Mit ihren güldnen Strahlen,
Wach' ich zu Gott, zu meinem Gott,
Ruf' ihn zu vielen Malen.
Ich wach' zu Gott, zu dir, mein Gott,
Mein Auge zu dir kehre,
Und ruf' dann frei mit mattem Schrei
Wie sehr ich dein begehre!

Ich wein' zu dir, seufz' mit Begier,
O Liebster meinem Herzen,
Mein treuer Gott! mir ist's kein Spott,
Wie Lieb' mir wird zu Schmerzen.
Bin matt und müd', wie ohn' Geblüt,
Die Kräfte sind erlegen,
Hab' viel gewacht die ganze Nacht,
Kann kaum die Zunge regen.

Mein Herz von mir weicht gar zu dir,
O Gott, mein Trost alleine!
Und seufzt so viel ohn' Maß und Ziel!
O weh der schweren Peine!
Dir ist's bekannt, in starkem Brand
Bin ich so ganz befangen.
O süßes Band! laß ab zu Hand,
Mich tödtet mein Verlangen.

Drum, Gott, nur eil'; denn deine Pfeil'
Recht spielen mir zum Leben.
Ich sterbe schier, das glaube mir;
Mit Noth bin ich umgeben.
Wenn ich nicht bald von dir erhalt',
Daß dein ich mög' genießen,
Wird also stracks wie weiches Wachs
Das Herz in mir zerfließen.

Mit wahrem Mund aus Herzensgrund
Sprech' ich mit theuern Worten:
Hab' Ruh noch Rast, und leb' in Last
Fast aller End' und Orten.
Ich wohne stät in Wüsten öd',
Daß Ruh' ich dort vernähme;
Nun ist kein Land so unbekannt,
Daß hin nicht Liebe käme.

Wenn ich vermein', weit weg zu sein,
Befreit von ihren Pfeilen,
Da rüst't sie sich, verfolget mich,
Und wären's tausend Meilen.
O Gott und Herr, wie fern es wär',
Wo sie nicht hin sollt' kommen?
Drum find' ich nun nicht Rast noch Ruh'n,
Lieb' hat mich übernommen.

Wenn dein' Begierd' mein Herz regiert,
Kann ich vor Leid nicht sprechen;
Vor süßer Noth, vor süßem Tod
Möcht' mir das Herz zerbrechen.
Süß ist der Schmerz, gesund das Herz,
Vor Freud' muß ich ermatten;
Ist krank das Herz, ist herb der Schmerz;
Bei Sonnenschein ist Schatten.

Bald diese Stund' bin ich verwund't,
Und sink' für todt darnieder;
Bald selbe Stund' bin ich gesund,
Steh' auf und lebe wieder.
O Wunderstand! o kühler Brand!
Wer wollt' es je vermeinen,
Daß brenn' und kühl', wie jetzt ich's fühl',
Die Lieb' das Mark in Beinen.

Die Lieb' ist Feu'r, — o Abenteu'r! —
Ist Wasser auch imgleichen;
Bringt Herzeleid, bringt Herzensfreud';
Eins muß dem Andern weichen.
Oft mannigfalt bin ich mißstalt't,
Werd' um und um getrieben;
Hätt' nie gedacht an solche Macht,
Da ich fing an zu lieben.

All mein Gemüth, all mein Geblüt
Will hoch vor Freuden wallen,
Wenn nur allein, o Gott, mir dein
Gedächtniß eingefallen.
Dein edler Stamm, dein süßer Nam',
Verwund't mir mein Gemüthe,
Dein Angesicht, dein Augenlicht
Entzündet mein Geblüte.

Wenn ich zu Nacht nur dich betracht',
Mit Lieb' und Last beladen,
Die Augen beid' vor Freud' und Leid
In Zähren warm sich baden.
O starke Lieb'! o Herzensdieb!
Was hilft's, mit mir viel pochen?
Vergebens mich setz' wider dich,
Du hast mein Herz durchstochen.

Nimm vollends hin all' meine Sinn',
Nimm Alles weg zur Stunden!
Bin lauter dein, bin gar nicht mein,
Hab' ganz mich überwunden.
Denn, ach, wie jäh wird mir so weh!
Kann reden mehr noch dichten;
All' Kraft entwich, weil gänzlich mich
Die Sehnsucht will vernichten.

Der Vögel Lobgesang.

Oft Morgens in der Kühle,
Noch vor dem Sonnenschein,
Wann Jesu Pfeil' ich fühle
Zu scharf und hitzig sein,
Mit Freuden mich verfüge
Zum grünen Wald hinein;
Wollt' Gott, nun tapfer schlüge
Der Klang der Vögelein!

O Vöglein, ihr ohn' Sorgen!
Als neulich kam hinein,
Ein Liedlein mußt' euch borgen;
Will nun bezahlet sein.
Nun mahnet auf zur Stunde
Den besten Athem gut,
Nun schöpft von Herzensgrunde,
Vom allerreinsten Blut.

Mit bester Stimm' laßt klingen
Den höchst= und besten Ton,
Er soll durch Wolken dringen
Bis zu dem Gottesthron.
Nun da, da thut's erklingen,
Nun da, da recht und fein,
Ja so, so müsset singen,
Lautbare Vögelein!

O Nachtigall, du schöne!
Verdienest rechter Weis',
Daß man dich sonders kröne
Mit höchstem Ehrenpreis.
Wie magst du's ja doch sprechen
So sauber, glatt und rund;
Das Herzlein möcht' dir brechen,
Fürcht' ich, wenn's geht zu bunt.

Wie wunderbar du zwingest
Den Athem lind und laut!
Kein Vöglein, wenn du singest,
Desgleichen sich getraut.
Wenn sie dich merken kommen
Oft zum gemeinen Hauf,
Fast alle gleich verstummen,
Die Zünglein zäumen auf.

Doch jetzo sie nicht schweigen,
Nicht feiern dieser Frist,
Jetzt alle sie sich zeigen,
Weil Gott zu loben ist.
Keins will dem andern weichen
Mit Stimmen groß und klein,
Laut spielend sie durchstreichen
Den Wald im Sonnenschein.

O Süßigkeit der Stimmen!
Wie flöten sie so rein!
In Luft wie lieblich schwimmen
Die flüggen Psälterlein!
Wie zierlich thut's erschallen
Im kraus- und hohlen Holz!
Mir besser nicht gefallen
Musik will, noch so stolz.

Die Bäumlein, reich von Zweigen,
Auch sangweis sausen gehn,
Zum Gotteslob sich neigen,
Wie drein die Winde wehn.
Auch so die Bächlein rauschen,
Und fröhlich klingeln zu,
Nicht bald den Ton vertauschen,
Bleibt gleicher Klang ohn' Ruh.

Ei, wo sind nun imgleichen,
Wo sind all' Menschenspiel'?
Ach, möchten sie nicht weichen!
Sich sammeln eben viel!
Und wollten gleichermaßen
Bei diesem Wettspiel sein,
Sich auch mit hören lassen,
Und sämmtlich stimmen ein!

O Gott, was Freud' im Herzen,
Was Lust ich schöpfen thät,
Wann heut zur Prim und Terzen,
Sext, Non' und Vesper spät,
Zuweg ich's könnte bringen
Dem lieben Gottessohn,
Daß vor ihm möcht' erklingen
So stark gemischter Ton!

Her, her all' Instrumente,
So sind in aller Welt,
All' Fugen und Concente,
So viel Musik nur zählt!
Her, her all' Menschenstimmen,
Singt alle Nacht und Tag,
Man's nie doch wird erklimmen,
Was Gott gebühren mag.

Je mehr man ihn erhoben,
Gelobt, geehret hat,
Je mehr man ihn zu loben
Noch immer lässet Statt.
Drum spielet und psalliret,
Was je nur spielen kann,
Springt, jauchet, jubiliret,
Und stellt ihm Freude an!

Ermunterung zur Freude.

O Traurigkeit im Herzen,
Wann wirst du nehmen ab?
April kommt auf den Märzen,
Der Winter geht zu Grab.
Natur war auch in Schmerzen
Den trüben Wintertag;
Nun wend't sie sich zum Scherzen,
Dieweil's die Zeit vermag.

Die Vöglein schön erklingen,
Die Sonn' sich putzet auf,
Die kühlen Brünnlein springen,
Die Bächlein sind im Lauf.
Die Blümlein zart ersprießen,
Zur Erde kriechen aus,
Laub, Gras hervor auch schießen,
Die Pflänzlein werden kraus.

Ade! fahr't Leid und Klagen
Zur wilden Wüst' hinein;
Auf Karren und auf Wagen
Lad't alle Qual und Pein!
Fahr't hin so schnöde Waaren,
Weit aus dem Herzen mein,
Will Fröhlichkeit nicht sparen
Beim lieben Sonnenschein.

Ei, wer auch wollt versäumen
So schönen Frühlingstag?
Weil doch ein düster Träumen
Nichts wahrlich helfen mag.
Ich will noch heut spatzieren
Zum nächsten grünen Wald,
Und da dann musiciren,
Daß hell es wiederschallt.

An kühl- und hohlen Steinen
Ein Täublein ist zu sehn
Vor einem Kreuzlein weinen,
Heißt „büßend Magdalen'“;
Pflegt lieblich oft zu spielen
Auf diesem Psälterlein,
Daß nie so süß bei Vielen
Noch Harf' noch Zither sein.

Mit ihr will ich dann singen
Dem lieben Gottessohn;
Mehr Lust es mir wird bringen,
Als jeder andre Ton.
Im Kreuz allein, mag sagen,
Ist Freud' und Fröhlichkeit;
Wer's will mit Jesu tragen,
Find't endlich Süßigkeit.

Wohlauf! den Herrn zu preisen
Will ich recht fröhlich sein!
In eit'le Liederweisen
Mag ich nicht stimmen ein.
All' meine Freud' verborgen
In Jesu Seite liegt,
Da find' ich heut und morgen
Noch manches rein Gedicht.

Die Harf, so ich will schlagen,
Mein' Geig' und Zithersang,
Mein Lied in Freudentagen,
Mein Laut- und Psalterklang
Soll sein, so lang ich lebe,
Kreuz, Nägel, Speer und Blut;
Bis meine Seel' entschwebe,
Bleibt mir wohl solcher Muth.

O Kreuz, so schön gezieret
Mit Jesu, meinem Lieb!
Wer stets bei dir psalliret,
Wohl stets in Freuden blieb.
Möcht' ich zu dir nur steigen,
Musik ich richtet' ein,
Die über alle Geigen
In Wahrheit müßte sein.

Komm nur aus deinem Steine,
Du büßend Magdalen',
O Täublein, das ich meine,
Lass' dich nur kecklich sehn.
Lass' uns nun musiciren
Mit hellem Freudenton,
Lass' uns nun jubiliren
Dem lieben Gottessohn.

In Freuden will ich leben,
Der Winter ist vorbei,
Die Sünd' ist mir vergeben,
Bin fröhlich, frisch und frei.
O wohl und wohl der Stunde,
So mich zur Buß' gebracht!
Daß ich nicht ging zu Grunde,
Hat Jesu Kreuz gemacht.

Nicht lang, nicht lang mag's währen
In diesem Jammerthal,
In Eil' wird sich verzehren
All' meiner Stunden Zahl.
Warum wollt' ich denn klagen,
Weil doch in Ewigkeit
Nach diesen kurzen Tagen
Die Freud' ist uns bereit!

Hab' ich auch was verloren
Auf dieser schnöden Erd',
Ich's dort ganz auserkoren
Bald wieder finden werd'.
Auf, auf denn! laßt erschallen
All' Freud' und Fröhlichkeit!
Es wird dem Herrn gefallen;
Drum fort, o Traurigkeit!

Jubel nach überwundener Trauer.

O wie sichtbar Trost von oben
Endlich durch die Wolken bricht!
Nie noch keine Strahlen woben,
Noch Krystall so reines Licht!
O, wie wohl wird meinem Herzen!
O, wie klar mein Angesicht!
Weichet, weichet, Angst und Schmerzen,
Euer nun bedarf ich nicht!

Fürder seid ihr nicht gelitten,
Fliehet hin zur finstern Nacht!
Lauter Freude kommt geschritten,
Luft und Wetter wieder lacht.
Kält' und Winter ist vorüber,
Trübsal ist nun ganz dahin,
Nichts blieb mehr von Trauer über,
Fröhlichkeit ist mein Gewinn.

Eia, lasset uns spatzieren,
Jesu, Vielgeliebter mein,
Weil die Gärten sich nun zieren,
Weil die Blümlein offen sein,
Weil die grünen Wiesen lachen,
Weil die Pflanzen voller Zweig',
Weil die Vögel Nester machen,
Kinderbettlein, zart und weich.

Schau, die reinen Brünnlein springen
Hoch in leere Luft hinein,
Horch, die zarten Vöglein singen
Wunder=, wundersüß und rein,
Horch, die Bächlein lieblich sausen,
Klar, wie lautrer Silberschein,
Schau, die Bienen ernstlich hausen,
Rauben, klauben Honig ein.

Ach, ihr Bienlein, ach ihr fehlet!
Ledig fahret ihr nach Haus!
Nur von Jesu Lippen stehlet,
Sauget hier den Honig aus.
Jesu Lippen, Mund und Augen
Voll des besten Saftes sind,
Da nun wollet fürder saugen,
Noch einmal so viel gewinnt.

Neulich ich in Trauern stande,
War ganz voller Bitterkeit,
Bis ich meinen Jesum fande,
Klaget' ihm das Herzenleid.
Lieblich thät ich ihn umhälsen,
Küßte seine Wangen beid';
Gleich mir sprang von diesem Felsen
Bronn und Bach der Süßigkeit.

Wahrlich war ich gar zerschlagen,
War von lauter Trauren matt;
Bin nunmehr in Freudetagen,
Bin von lauter Wonne satt.
Trübniß hatte mich umzogen,
Mehr war ich denn halber todt;
Nun hab' Leben ich gesogen
Nur aus Jesu Lippen roth.

Drum, ihr Bienlein, laßt euch sagen,
Kommt mit Haufen, kommt hinzu!
Euch an Jesu Mund zu wagen,
Merket, was ich rathen thu'.
Will die Wahrheit nicht verhehlen
Von den schönsten Blümelein;
Dorten wollet weidlich stehlen,
Rauben, klauben Honig ein.

Weidet jene süßen Wangen,
Euch nur freundlich heftet an,
Sauget, hauchet, bleibet hangen,
Beßres Niemand rathen kann.
Von den Augen Jesu fallen
Runde Thränen silberweiß,
Von der Stirne roth Corallen,
Beide euch gegeben preis.

Da wollt sauber Honig machen,
Lauter Süß'- und Lieblichkeit,
Labung, so den Kranken, Schwachen
Dienen mag zu jeder Zeit;
Werd' ich dann in Angst versinken,
Brauchen will ich solchen Saft,
Solchen süßen Honig trinken,
Zweifle nicht, ich finde Kraft.

Wahre Buße.

Wenn Abends uns die braune Nacht
Mit Schatten schwarz bekleidet,
Und ich dann meine Sünd' betracht',
Groß' Noth mein Herz erleidet.
Von lauter Leid, von Traurigkeit
Die Augen heiß mir rinnen,
Zu Sternen auf, die sind im Lauf,
Schau' ich mit trüben Sinnen.

Halt, halt, in Glanz ihr Perlen klar,
Ihr Lichter all' zusammen,
Halt, halt, du angezünd'te Schaar
Der makellosen Flammen!
O schöne Stern', ihr laufet fern,
Hört, was ich euch will klagen!
Du Mond so schön, auch bleibe stehn,
Hör' an mein Leid und Zagen!

Ach, ach! was Angst und Herzeleid!
In Sünden bin befangen.
Auf, auf, ihr heißen Brünnlein beid',
Nun rauscht mir von den Wangen.
Ach, schöne Stern', ich wollt' so gern,
Wär' nie von Gott gewichen!
O Mond, sag' an, was ich gethan?
Ich bin wie Tods erblichen.

Fließ' ab, fließ' ab, du Thränenbad,
Kann dich vor Leid nicht halten.
Wasch' ab all' Sünd' und Missethat,
Das Herz ist wie gespalten.
O treuer Gott, hab' dein Gebot
In Wind und Luft geschlagen;
Vom frommen Herrn, von dir so fern
Hat mich die Sünd' getragen.

Wie wend' ich nun, was ist geschehn?
Kann's nie mit Recht beschönen;
Ach, wie will ich vor dir bestehn,
Dein Angesicht versöhnen?
O Schöpfer mein, ich's nicht vernein',
Vor dir werd' ich zunichte;
Bin's freilich werth, mit Feu'r und Schwert
Verzehr' mich im Gerichte!

Doch nein, wenn brennst in Eifermuth,
Stell' nicht mein Sünd' zugegen,
O nicht, wenn bist in voller Glut,
Laß mich mit Straf' belegen!
Bedeck' mit Gnad' all' meine That,
Nicht mehr der Sünd' gedenke,
Ach tief hinab in Meeresgrab
Sie auf den Grund versenke!

Schaff', Herr, daß ich mit Zähren heiß
Bald deinen Zorn begüte;
Mach' mich ganz schnee- und schwanenweiß,
Wasch' ab das alt' Geblüte.
Ach, 's ist geschehn! kann's nicht umgehn,
Nun kränket's mich von Herzen,
Und ich vor Leid fast jederzeit
Zerfließ', gleich einer Kerzen.

Ach, dürft' ich zu den Augen dein
Die Augen aufwärts schlagen,
Dürft' nur dich nennen Vater mein,
Wie zärtlich wollt' ich klagen!
„O Vater mein!" wollt' nur allein,
„O Vater mein!" nur sprechen!
Da würde gleich, so gnadenreich,
Dein Herz in Stücke brechen.

Da würd' dein mildes Vaterherz,
Wie Wachs vom Feu'r, zerfließen,
Du würdest mich dann himmelwärts
An deine Wangen schließen.
Ach, nur nimm an, wollt' sprechen dann,
Nach deiner großen Milde,
Nimm an geschwind dein armes Kind,
Das sich verging ins Wilde.

Gleich würdest den verlornen Sohn
Mit großer Freud' empfangen,
Und geben ihm die vor'ge Kron',
Mit Kleinod reich behangen.
Auch würdest bald ohn' Aufenthalt
Anrichten Freudenfeste,
Und laden ein mit Hulden dein
Des Himmels sel'ge Gäste.

Jedoch, ich bin's mit nichten werth,
Darf dich nicht Vater nennen,
Auch du, weil Alles hab' verzehrt,
Wirst mich als Sohn nicht kennen.
Ach, wie muß dann ich's greifen an?
Wem, wie dann muß ich klagen?
Ach, ach, was Rath? und ist's auch spat,
Will dennoch nicht verzagen.

O stille Stern', o stiller Mond,
Des Elends laßt euch dauern,
Seid meiner Leiden gern gewohnt,
Und wollet mit mir trauern.
Ach, möget ein den halben Schein
Von eurem Lichte halten,
Und thut zu Nacht nur halbe Wacht,
Laßt Finsterniß halb walten.

Ja freilich, freilich gar und ganz
Mögt eure Augen schließen,
Verlöschet allen Schein und Glanz,
Nicht einen Strahl laßt schießen.
Zu Reu' und Leid bin ich bereit,
Ade Sonn', Mond und Sternen!
Ich muß fürwahr nur trauren gar,
Und Spiel und Scherz verlernen.

Ade denn, eins und abermal,
Ihr Lichter, schön gezündet!
Ade, verlöschet jeden Strahl!
Hab' ganz euch aufgekündet.
In dunkler Nacht bin ich bedacht,
Mein' Tag' ohn' Tag zu leben,
Nur Klaggesang mein Leben lang
Soll meinem Mund entschweben.

In Finsterniß gehüllet ein
Mein Leben werd' beschließen,
Mein Speis' und Trank mir sollen sein
Die Zähren, die mir fließen.
Ich leg' in Schmerz mein krankes Herz,
In Schmerzen laß ich's rasten,
Wenn's dann verscheid't, ist schon bereit
Der Leib zum Todtenkasten.

In Schmerzen,- Qual und Traurigkeit
Soll ich mein Leben führen,
In Weh und Ach und stetem Leid
Des Lebens Zeit verlieren.
In hohlem Wald, der deutlich schallt,
Ein Hüttlein werd' ich schlagen,
Da soll vor all der Echo Schall
Mit mir den Jammer klagen.

Durch Seufzen, was ich mag und kann,
Will meine Wund' ich mehren;
Die Bächlein sollen schwellen an
Von meinen vielen Zähren.
Die Bäum' und Stein', sie mögen sein
Wie Felsen hart und Eichen,
Mit Thränen warm, daß Gott erbarm'!
Hoff' ich sie zu erweichen.

Wer weiß, ob nicht der fromme Gott
Die Gnadenbrust erschließe?
Wer weiß, ob nicht Herr Sabaoth
Das Gnadenmeer ergieße?
Die Schrift ja meld't, der Glaub' es hält·
Wer Buß' mag redlich tragen,
Find't auch noch Gnad', nicht ist's zu spat;
Wer wollte drum verzagen?!

Preis des Schöpfers.

Wohlauf, ihr hohlen Saitenspiel',
Stimmt an die Silberzungen,
Stimmt an die Saiten mit Gefühl,
Stimmt an, was je geklungen;
Stimmt an dem werth- und lieben Gott,
Laßt euch in Freuden merken;
Singt immer, immer ohn' Verbot,
Und singt von seinen Werken.

Er setzet uns die Tag' und Jahr',
Er trennet ab die Zeiten,
Dort stellet er den Sommer klar,
Den Winter dort bei Seiten,
Dann auch den Herbst und Frühling, beid'
In gleicher Läng' durchschnitten,
Er ihnen stellt zum Unterscheid
Recht dort und dort in Mitten.

Zu Nacht er uns den Himmel blau
Mit Flämmlein schön besäet,
Die glänzen, wie der stolze Pfau,
Wann er die Spiegel blähet.
Zu Tag er uns mit schönem Schein
Gar freundlich überglänzet,
Die Sonn' mit ihren Strahlen fein
Den höchsten Berg bekränzet.

Er schicket aus die Vögelein
Auf leere Wolkenstraßen;
Er malet ihre Federlein
Schön über alle Maßen,
Er schleifet ihre Schnäbelein,
Er löset ihre Zungen,
Da singen sie den Namen sein,
Hoch in die Luft geschwungen.

Das große Meer und Wasser klein
Heißt er die Welt befeuchten,
Die Wässer all' mit lindem Schein,
Wie Glas und Silber leuchten,
Da nähret er die reiche Brut,
In Schuppen glatt gekleidet,
Die ohne Stimme durch die Flut
Des nassen Reiches schneidet.

Grün färbet er den Erdenkloß,
Wie Blümlein untermalet,
Die bieten selbst den Sternen Trotz,
Als wären sie bestrahlet.
Die Kräuter auch, unzählbar viel,
Berufet er mit Namen,
Bestimmet ihnen Maß und Ziel
An Wurzel und an Samen.

Er richtet auf die Felsen stolz,
Die Berg' er hoch erhebet,
Und krönet sie mit Cederholz,
Das nach den Wolken strebet;
Er ziehet auf so manchen Wald,
Mit Aesten wohlbekleidet,
Da schafft dem Wild er Unterhalt,
Das Feld und Menschen meidet.

Dem Vieh und uns hat er bereit't
Die Felder, Berg' und Wiesen,
Gibt ihm das Gras und uns Getreid',
Oel, Trauben, hochgepriesen.
Die Trauben geben jenen Trank,
Der uns im Trauern labet,
Der uns, wenn wir schon liegen krank,
Mit frischem Sinn begabet.

Er heißt die Wind' aus Norden kalt
Das hohe Meer bestrafen;
Da klingen stark, daß graus es schallt,
Die klaren Wasserwaffen;
In Stücken springt da manche Flut,
Das Ufer laut erbrüllet,
Die Luft er ganz in Eifermuth
Mit Schaum und Klang erfüllet.

Er spannet auch die schnellen Wind'
An seinen Wolkenwagen,
Und schnaubend läuft das Luftgesind',
Mit Freuden ihn zu tragen.
Er schießet ab den rothen Strahl,
In Brausen eingeflochten,
Das Meer gab nie so starken Schall,
Wenn alle Wellen pochten.

Da bebet Berg und Kluft und Thal,
Wann er mit Strafen drohet,
Vor ihm fleucht her der Wetterstrahl,
Der Wald in Flammen lohet.
Er macht mit stolzer Wolkenstimm'
Die Luft im Zorn erzittern.
So kühlet er dann seinen Grimm,
Wann Berg' und Felsen splittern.

Drum nur, ihr hohlen Saitenspiel',
Stimmt an die Silberzungen,
Stimmt an die Saiten mit Gefühl,
Stimmt an, was je geklungen,
Stimmt an dem werth- und lieben Gott,
Laßt euch in Freuden merken,
Singt immer, immer ohn' Verbot,
Und singt von seinen Werken!

Danklied.

O Gott, wenn jede Wohlthat dein
Mit reifem Sinn betrachte,
Da weinen beide Augen mein,
Verwundernd fast verschmachte.

Mich rühret eine stille Glut,
Gefühlt in Freudenzähren,
Weil du uns krönst mit Gnad' und Gut,
Noch mehr als wir begehren.

Wie man vor süßem Sonnenschein
Gar sittiglich sieht schmelzen
Den Schnee, wenn er krystallenrein
Fließt ab von stolzen Felsen:

So auch, wenn deiner Gnaden Strahl
Auf uns will lieblich scheinen,
Da rinnen Zähren mir ohn' Zahl,
Gar süßlich muß ich weinen.

Umzingelt sind wir überall,
Sind überall umzogen
Von lauter Gnad'. Auf allen Fall —
Gott, Gott ist uns gewogen!

Ergebung an Gott.

O Gott, bin gar in deiner Hand,
Halt' stets dich in Gedanken;
All' meine Werk' sind dir bekannt,
O Herr, lass' mich nicht wanken!

All' meine Schritt', all' meine Tritt'
Sind, Herr, bei dir gezählet,
Ja, auch sogar des Hauptes Haar,
Daß nicht ein einz'ges fehlet.

Wenn deine Flügel spannest aus,
Will mich ganz drunter legen,
Du bist mein' Burg, mein festes Haus,
Kein Ding soll mich bewegen.

Was will ich denn in Sorgen stehn,
Und stören mein Gemüthe,
Da ohne dich nichts rühret mich,
Wie ich mich auch bemühte.

Darum, o Satan, deine Macht,
Und Pfeil' und feur'gen Bogen,
Sammt Höll' und Tod ich gar veracht',
Tritt her, ich bin verwogen.

All' deine Streich' mir gelten gleich,
Nie werden sie gerathen,
Groß' Hülf' ich hab', sie fallen ab,
Und thun mir keinen Schaden.

Sehnsucht nach Oben.

Vor Traurigkeit im Herzen
Seufz' ich aus tiefem Grund,
Vor innerlichen Schmerzen
Ruf' ich all' Tag' und Stund'.

Begierd' will mich durchbeben,
Es wird mir lang die Zeit;
In Ruh kann ich nicht leben,
Bis ich von hinnen scheid'.

Ach wann, wann soll es werden?
Wann, Jesus, rufest du?
Ist ja doch nichts auf Erden,
Worin man friedlich ruh'!

O, wann wird er erscheinen,
Der vielgewünschte Tag,
Wo ich vom steten Weinen
Einmal aufhören mag?

Trost wollt' ich mir bald bringen,
Wenn ich ein Täublein wär',
Hinauf wollt' ich mich schwingen
Bis zu des Himmels Heer;

Da wollt' ich mich versenken
Wohl in das höchste Gut;
O Gott, wer wird mir schenken,
Worin sich's einzig ruht'

So muß ich denn nun warten
Beständig alle Zeit
Im Lust- und Schmerzensgarten,
In Freud' und Traurigkeit.

Nicht soll die Lieb' erkalten,
Nie soll sie nehmen ab,
Zu Gott will ich mich halten,
Sogar bis in das Grab.

Und wenn dann auch will sausen
Der Wind auf diesem Meer,
Und wenn die Wogen brausen
Rund um mein Schifflein her,

Will ich doch nie verzagen,
Gott wird mein Helfer sein,
Den Anker will ich schlagen
Tief in sein Herz hinein!

Verachtung der Welt.

Halt, halt, mein Herz, nicht eile du
Nach Lust und Freud auf Erden!
Nie wirst du darin finden Ruh',
Kann dir nicht Alles werden.

Drum du der Pracht so hoch nicht acht',
Lass' dich zur Welt nicht binden!
Nach kurzer Weil' wird sie in Eil'
Wie Rauch in Luft verschwinden.

So wie die hell gezünd'te Kerz'
Sich selber muß verzehren,
Weil aus ihr selbst das brennend' Herz
Sich selber mußt' ernähren.

Also verzehrt sich Alles gleich
Auf dieser Welt geschwinde,
Da fleußt es her in einem Streich,
Es steht die Kerz' im Winde.

Sag' dir, mein Kind: wer Freude find't,
Find't Ziel' und Maß daneben;
Im Himmel dort geht's immer fort,
Muß Alles ewig leben.

Bei solcher Freud' ist nie ein Leid,
Wird ewig, ewig währen;
Mich liebeskrank macht der Gedank',
Ich weine heiße Zähren.

Jerusalem, du schöne Stadt,
Wenn ich nur dein gedenke,
Bin ich der Welt so gänzlich satt,
Zu dir allein mich lenke;

Nach dir allein wird mir so weh,
Frag' nichts nach eiteln Sachen,
Weiß wahrlich nicht, wie ich's versteh',
Was hier ich noch soll machen.

Sein' eigne Freud' mir Gott anbeut;
In Ewigkeit soll's dauern.
All' was uns hält in dieser Welt,
Bringt endlich ewig Trauern.

Ei, was mag dann uns halten an,
O Welt, bei deiner Thüren?
Dein bin ich müd'; dich Gott behüt'!
Sollst mich nicht mehr verführen!

Ermahnung zur Buße.

Thu' auf, thu' auf, du schönes Blut!
Gott will zu dir sich kehren.
O Sünder! fasse Herz und Muth,
Hör' auf, die Sünd' zu mehren.
Wer Buß' zur rechten Zeit verricht't,
Der soll in Wahrheit leben.
Gott will den Tod des Sünders nicht;
Wann willst du dich ergeben?

Vergebens ist all' Rath und That;
Was willst du länger säumen?
Es sei nun gleich früh oder spat,
Die Wahlstatt mußt du räumen.
O armes Kind, o Sünder blind,
Nicht woll' dich überheben!
Dein' Stärk' verschwind't als wie der Wind;
Was hilft das Widerstreben?

Thu' auf, thu' auf, glaub' mir's fürwahr,
Gott läßt nicht mit sich scherzen,
Dein' arme Seel' steht in Gefahr,
Und ewig wird dich's schmerzen,
Kehr wieder, o verlorner Sohn!
Reiß' ab der Sünde Banden!
Ich schwör' dir bei dem Gottesthron:
Die Gnad' ist noch vorhanden.

Geschwind, geschwind! All' Uhr und Stund'
Der Tod rückt an mit Eilen,
Ist ungewiß, wen er verwund'
Mit seinen bleichen Pfeilen.
Wen er nicht find't in Gnadenzeit,
Wär' nützer nicht geboren,
Wer unbereit von hinnen scheid't,
Ist ewiglich verloren.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wer wird dich können messen?
Sind deiner doch schon allbereit
Der Menschen viel vergessen.
O Gott vom höchsten Himmel gut!
Wann wird es besser werden?
Die Welt hat nur zum Scherzen Muth,
Kein Ernst ist mehr auf Erden.

Christi Leiden am Oelberge.

Bei stiller Nacht zur ersten Wacht
Ein' Stimm' begann zu klagen;
Ich nahm in Acht, was sie doch sagt',
Thät hin die Augen schlagen.

Ein junges Blut, von Sitten gut,
Alleinig ohn' Gefährten,
In großer Noth, fast halb schon todt,
Im Garten lag auf Erden.

Der liebe Gottessohn es war,
Sein Haupt hatt' er in Armen,
Ach, gleich dem Monde bleich fürwahr,
Die Stein' es möcht' erbarmen.

Ach, Vater! liebster Vater mein!
Muß ich den Kelch denn trinken?
Und mag es denn nicht anders sein,
Lass' nicht mein' Seel' versinken!

Ach, liebes Kind, trink aus geschwind',
Lass' dir's in Treuen sagen,
Sei wohl gesinnt, bald überwind',
Du mußt den Kampf noch wagen.

Ach, Vater mein! und kann's nicht sein!
Und muß ich's je denn wagen,
Wer trinket rein den Kelch allein?
Kann dir's doch nicht versagen!

Doch Muth und Sinn mir sinken hin;
Soll ich mein Leben lassen?
O bitt'rer Tod! mein' Angst und Noth
Ist über alle Maßen.

Maria zart, jungfräulich' Art,
Solltst du mein Leiden wissen,
Mein Leben hart zu dieser Fahrt? —
Dein Herz wär' schon zerrissen.

Ach, Mutter mein! bin ja kein Stein,
Mir müßt' das Herz zerspringen,
In großer Pein muß ich allein
Mit Tod und Marter ringen.

Ade, Ade, zu guter Nacht,
Maria, Mutter milde!
Ist Niemand denn, der mit mir wacht
In dieser wüsten Wilde?

Ein Kreuz mir vor den Augen steht;
O weh! der Pein und Schmerzen!
Dran soll ich morgen sein erhöht,
Das greifet mir zum Herzen.

Viel Ruthen, Geißel, Scorpion
In meinen Ohren sausen,
Auch schwebt vor mir die Dornenkron';
O Gott, wem sollt nicht grausen?

Zu Gott ich hab' gerufen zwar
Aus tiefen Todesbanden;
Dennoch ich blieb verlassen gar,
Ist Hülf' noch Trost vorhanden.

Der schöne Mond will untergehn,
Mag nicht vor Leid mehr scheinen,
Die Sterne glanzlos bleiben stehn,
Mit mir sie wollen weinen.

Nicht Vogelsang noch Freudenklang
Man höret in den Lüften,
Das wilde Thier auch klagt mit mir
In Steinen und in Klüften.

Marias Klage um den Tod ihres Sohnes.

Da zu Grabe Daphnis lage,
Daphnis, hochberühmtes Kind,
Hört' man seiner Mutter Klage,
Schlafen waren Luft und Wind;
Erd' und Himmel, schwarz benachtet,
Standen in gar düsterm Kleid,
Sonn' vor Schmerzen war verschmachtet,
Mond und Sterne trugen Leid.

„Ach, ihr schönen Mond und Sterne,
Güld'ne Flämmlein, güld'ner Schein,
Güld'ne Aepfel, gülbne Kerne,
Güld'nes Gold und Edelstein',
Ach! ihr gelben güld'nen Lichter!"
Die betrübte Mutter sprach,
„Ach! ihr güld'nen Angesichter,
Trauert meinem Daphnis nach!

„Ach! nur weinet und nicht scheinet,
Klagt um mein so schönes Kind,
Ach! nicht scheinet, ach! nur weinet,
Und euch weinet gänzlich blind.
Daphnis, hochberühmter Knabe,
Ward im wilden Wald ermord't,
Da mit seinem Hirtenstabe
Daphnis kam zu fremdem Ort.

„Daphnis saß auf grüner Heiden,
Sah nur Eins der Schäflein sein
Vom gemeinen Haufen scheiden
Und zur Wüste laufen ein.
Daphnis da nicht lang verweilet,
Auch zur wilden Wüste rennt,
Nach dem Schäflein weidlich eilet,
Heftig wohl die Lieb' ihn brennt.

„Kaum nun Daphnis hat gefunden
Sein gesuchtes Thierlein zart,
Er von Bären, Wölf' und Hunden
Gleich im Wald umgeben ward.
Sie da mit dem off'nen Rachen
Sprangen auf das schöne Kind,
Wie die ungeheuren Drachen,
Ihn zu morden ganz gesinnt.

„Rissen seine Füß' und Hände,
Weißer als das Elfenbein,
Rissen auch die Seit' behende,
Schlugen Zähn' und Tatzen ein.
Zogen ihn durch Dorn und Hecken,
Scharf und spitz und abgelaubt,
Daß die Zacken blieben stecken
Und verwund'ten Stirn und Haupt.

„Ach, ihr wilden Wölf' und Bären!
Ach, ihr wilden Tigerthier'!
Er in Blut und ich in Zähren,
Sohn und Mutter, weilen hier.
Ach! wie viel der Angst und Schmerzen
Ihr doch brachtet meinem Kind!
O der Stahl- und Eisenherzen!
Stahl und Eisen weicher sind.

„Ach! nur schonet seinen Jahren,
Schonet seinem gelben Haar,
Nicht so grausam wollt verfahren,
Ach! nicht wüthet also gar!
Nicht, ihr Bären, wollt vermehren
Sein' und meine Marter groß,
Mich wollt lassen ihn umfassen,
Nehmen ihn in Mutterschooß.

„Ja, mich reißet, mich zerspleißet,
Laßt mich ganz mit Wunden sehn,
Mich zerplaget, mich zerschlaget,
Nur den Jüngling lasset gehn!
Mich mit Zähnen wollt zerdehnen,
Schonet meinen Knaben fein,
Mich mit Klauen kommt zerhauen,
Nur doch schonet, schonet fein!

„Ach! wie konntet ihr behalten
Ein so schnödes Wesen wild?
Da so freundlich von Gestalten
Ihr gesehn so schönes Bild?
Ach! wie waret ihr geblieben
Von Natur so rauh und wild,
Um den Knaben nicht zu lieben,
Nicht zu werden zahm und mild?

„Wahrlich ihr von Sinn entführet,
Wahrlich waret ihr verblend't,
Da mit Zähnen ihr berühret
Seine Seiten, Füß' und Händ'.
Ach! nur hättet ihr den Knaben
Recht mit Augen angeschaut,
Würdet sein geschonet haben,
Wider ihn euch nicht getraut.

„Schöner Daphnis, du, mein eigen,
Einig Blut und Ingeweid,
Schau, nun Erd' und Himmel schweigen,
Hören an mein Herzeleid.
Dich zur Nachtzeit, dich zu Tage,
Dich beklag' ich überall',
Dich zur Nachtzeit, dich zu Tage
Klaget Schall und Wiederhall.

„Schöner Daphnis, meine Schmerzen
Wären noch nicht also groß,
Wenn nur küssen, hälsen, herzen
Ich dich möcht' auf meinem Schooß,
Wenn bei deinen letzten Kräften
Ich gekonnt in letzter Stund'
Dir die nassen Wangen heften
An die süßen Wangen rund.

„Ach! nur wär' es mir erlaubet,
Zur gemeld'ten herben Stund'
Ich doch einen Kuß geraubet
Hätt' von deinen Lefzen wund,
Ich zu mir hätt' angezogen
Deinen letzten Athem lind,
Ich in mich hätt' eingesogen
Deinen letzten Hauch, o Kind.

„Ich dann, mit hinzugenathem
Ganzem Herz und Seele mein,
Meinen frisch= und neuen Athem
Hätte dir gehauchet ein:
Du den meinen, ich den deinen,
Hätten wir gewechselt ab,
Wären Beide auf der Weide
Blieben bei dem Hirtenstab.

„Ach! du runder Mond, ihr Sterne,
Runde Flämmlein, rundes Feu'r,
Ach! nun schauet her von ferne
Meine Schmerzen ungeheu'r.
Ich in Feldern, ich in Wäldern
Rufe meinem zarten Kind;
Doch in Feldern, noch in Wäldern
Nirgend meinen Knaben find."

„Ich in Weinen, ich in Peinen
Fast vergehe Nacht und Tag,
Doch an Weinen nicht noch Peinen
Noth und Leid vergehen mag.
Mich der Mond so als die Sterne
Mit Betrübniß hören an,
Aber weder Mond noch Sterne,
Noch mich Jemand trösten kann."

Conterfei des menschlichen Lebens.

Ich neulich früh zu Morgen
Am schönen Sommertag
Hatt' abgespannt die Sorgen,
Der Arbeit Ungemach,
Und als ich ging im Garten,
Stand auf ein Blümlein zart;
Da wollt' ich ja noch warten,
Bis es vollkommen ward.

Als Morgenröth' verschwunden,
Weil ihren Purpurschein
Der holde Tag umwunden
Mit Klarheit gar so rein,
Die Sonn' mit sanften Strahlen
Das Blümlein übergoß,
All' Blättlein bunt zu malen,
Als blüht's in ihrem Schooß.

Da fing's an, lieb zu blicken,
Gar süß auch von Geruch,
Den Kranken müßt's erquicken,
Der läg' im letzten Zug.
Ein Lüftlein, lind von Athem,
Rührt an das Blümelein,
Da schwebt's, wie an 'nem Faden
Gebund'nes Vögelein.

Auf seinem Stiel gemüthig,
So schwankt' es hin und her,
So saftig und so blüthig,
Ob fern der Tod noch wär'.
O Blümlein, schön ohn' Maßen!
Weil bist in deiner Zier,
Von dir will nun nicht lassen,
Bis zu dem Abend hier.

Wer wagt' es, auszusprechen
Die Schön' und Lieblichkeit?
An dir weiß kein Gebrechen,
Bist voller Zierlichkeit.
Ja, Salomo, der mächtig,
War nie so schön bekleid't,
Wenn er auch leuchtet' prächtig
In Pomp und Herrlichkeit.

Die Bienlein um dich summen,
Und Honig sammeln ein,
Zu saugen sie da kommen
Die weichen Blätterlein.
Die Menschen dann imgleichen
Mit Lust dich schauen an;
All' Schönheit muß dir weichen,
Spricht wahrlich Jedermann.

Doch bald wirst dich entfärben,
Weil du wirst reifen ab,
Noch heute wirst du sterben;
Denk' zeitlich nur ans Grab.
Ich zwar will dich nicht brechen,
Will dich gern bleiben sehn,
Die Sonne wird dich stechen,
Wirst nicht so lang mehr stehn.

Stark spannet sie den Bogen,
Schießt ab den besten Schein,
Der glühend kommt geflogen,
Und dringt mit Mächten ein.
Wie wird sich hüten können
So zartes Gartenblut?
Die Blättlein gar verbrennen
Vor heißer Sonnenglut.

Da neigt es sich nun eben,
Verwelkt und sinket hin,
Das ich sah aufwärts streben
Mit also stolzem Sinn;
Das Blümlein, jung von Tagen,
Sein Häuptlein niedersenkt.
Ach, ach, nun muß ich klagen,
So gar ist es erkränkt.

Die Seel' hat's auf der Zungen,
Wird gleich sie hauchen aus.
Nun muß es sein gerungen
Mit Tod und letztem Straus.
O weh, der kurzen Stunden!
O weh! da schläft es ein!
Jetzt, jetzt ist schon verschwunden
Mein zartes Blümelein.

O Mensch, hab' dir gestellet
Klar vor die Augen dein,
Recht wie der Tod uns fället,
Beim schönsten Tagesschein.
O nie, nie trau' der Schöne,
Dem Fleisch und Blut nicht trau';
Dich nur mit Gott versöhne,
Auf ihn alleinig bau!

Mag Jedermann dich preisen,
Und stehst in voller Pracht,
Die Blättlein werden reißen,
Eh' man's geträumt, gedacht.
Bist du auch jung von Jahren,
Und rüstig, schön und fein,
Mußt doch von hinnen fahren,
Fort, fort muß dennoch sein.

Gott in der fröhlichen Sommerzeit.

Jetzt rollet sich der Himmel auf,
Bewegen sich die Räder.
Der Frühling rüstet sich zum Lauf,
Ihn schmückt die Rosenfeder.
O, wie so schön, wie frisch und kraus!
Die Welt prangt hell im Kranze;
Nicht Mund noch Griffel spricht es aus,
Der Mensch erliegt dem Glanze.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Du schnelle Post, o schöne Sonn'!
O güld'ne Roff' und Wagen!
O reines Rad auf reinem Bronn,
Mit zartem Glanz beschlagen!
Jetzt schöpfest uns den besten Schein,
Der Winters war verloren,
Da Rad und Eimer schien zu sein
Vor Kälte eingefroren.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

O reines Jahr! o schöner Tag!
O spiegelklare Zeiten!
Zur Sommerlust nach Winterklag'
Wird uns der Frühling leiten.
Musik hör' ich in Lüften schon,
Wie sich's mit Ernst bereite,
Was uns empfang' mit süßem Ton,
Und lieblich hin begleite.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Für uns die schöne Nachtigall
Den Sommer laut begrüßet,
Ihr Stimmlein über Berg und Thal
Die ganze Luft versüßet.
Die Vöglein zart in großer Meng'
Busch, Heck' und Feld durchstreifen,
Die Nester ihnen sind zu eng',
Sie frei in Lüften pfeifen.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
elobet muß der Schöpfer sein!

Wer legt nun ihnen in den Mund
Den Ton, dann laut, dann leise?
Wer zirkelt ihnen rein und rund
So mannigfalt'ge Weise?
Wer mißt den Athem ihnen zu,
Daß aus sie's mögen führen,
Den ganzen Tag fast ohne Ruh'
So freudig's Tütelüren?

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Jetzt laufen wieder stark und kühn,
Die Winterszeit gestanden,
Die Flüss' und Wässerlein, vorhin
Bestrickt mit Eisesbanden;
Jetzt kalte Luft und schnöder Wind
Uns wieder sind versöhnet,
Der Thau mit weißen Perlen lind
Die Felder lieblich krönet.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Jetzt öffnet sich der Erdenschooß,
Die Brünnlein fröhlich springen;
Jetzt Laub und Gras sich geben blos,
Hervor die Pflänzlein dringen.
Wer wird die Kräuter mannigfalt
In Zahl und Ziffer zwingen,
Die uns der Sommer mit Gewalt
Ans Licht wird stündlich bringen?

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Die Blümlein treten zart heran,
Und wunderschön sich arten,
Violen, Rosen, Tulipan,
All' Kleinod' stolz im Garten,
Jacinthen und Chamanderlein,
Dann Safran und Lavendel,
Auch Schwertlein, Lilien, Nägelein,
Narciß und Sonnenwendel.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Ei da, du güld'ne Kaiserkron',
Aus vielen auserkoren,
Auch Tausendschön und Widerton,
Nasturz und Rittersporen,
Jelängerlieber, Sonnenthau,
Basilien, Brunellen,
Agleien auch und Bärenklau,
Dann Mohnsaam', Glock' und Schellen.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Ich bitte euch, ihr Blümlein zart,
Daß ihr mir gern es deutet,
Weil ihr an euch kein' Farb' gespart,
Wer euch hat angeleitet;
Wer gab euch doch das Muster an,
Wonach ihr euch gestaltet?
Das Vorbild möcht' ich schauen an,
Das sich vor euch entfaltet.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Wer mag nun je geboren sein,
So reich von scharfen Sinnen,
Der auch das g'ringste Pflänzelein
Nur schlechthin dürft' beginnen?
Die Warhrheit sag' ich rund und glatt,
Dem würd' der Sinn zerrinnen,
Wer nur auch dächt' ein einzig Blatt
Aus Menschenkunst zu spinnen.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Das Feld, die Wiesen, fett und feucht,
Der Bächlein viel' zertheilen,
Die Sonne, die vorüberzeucht,
Muß wohl darin verweilen.
Nun wundert sich der Himmel schier,
Wie grün und gelb bestrahlet
Mit Gras und Früchten, dort und hier,
Das Erdreich sich gemalet.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Wer treibt hervor Getreid' und Gras,
Wer lockt es an die Sonnen?
Da's in der Erd' verwirret saß,
Wer hat's hinausgesponnen?
Wer schärft den Aehren ihre Spitz'?
Wer mag die Körnlein zählen?
Woher kommt ihnen Kunst und Witz,
Der Art nie zu verfehlen?

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Der stolze Baum in Wäldern wild
Ist zierlich ausgebreitet,
O nur aus Erd' geschnitztes Bild,
Ohn' Werk und Zeug bereitet!
Wer that in Luft ihn richten auf?
Wer gab das Grün den Zweigen?
Wo war soviel der Farb' zu Kauf?
Bewundernd muß ich schweigen.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Bald auch der zahme Früchtenbaum
Zum Schmucke ist beflissen,
Mit saft'gem Obst, mit Kindertraum,
Kirsch', Aepfel, Birn' nnd Nüssen.
Die Birnen gelb, die Aepfel roth,
Wie Purpur die Granaten,
Die Pfirsch' erbleicht im Liebestod,
Die Kirschen schwarz gerathen.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Des Obstes ohne Zahl ich schau',
Und will sich immer mehren,
Citronen, Quitten, Pflaumen blau,
Fast alle Aest' beschweren.
Pom'ranzen, gülden von Gestalt,
Sind viel in warmen Landen,
Da glänzt mit Gold gar mancher Wald,
Wie's fromme Pilger fanden.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Der Rebenstock, von Trauben schwer,
An Pfählen lieblich glänzet,
Gleich wie ein wohlbewaffnet Heer,
Das seine Spieß' umkränzet.
Da sammelt sich das Rebenblut,
Zu süßen Traubenzähren,
Die machen uns den frischen Muth;
Was will man mehr begehren?

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Die reinen Flüss', krystallen klar,
Verbrämt mit grünen Weiden,
Von Schatten fast bedecket gar,
Die Sonnenhitz vermeiden;
Dort üben sich mit Schwimmen viel
In Schnee gebleichte Schwäne,
Und halten ihre Freudenspiel'
Als weiß geflaggte Kähne.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Die Thier' auf Au und Feldern grün
Sieh frisch und freudig schreiten,
Das Wild in dunkeln Wäldern kühn
Mag mit dem Jäger streiten.
Die Vögel auch in freiem Zug
In Lüften freudig spielen,
Mit hin und her gewandtem Flug
Zum Ehrenkränzlein zielen.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Wo nur den Blick man wendet hin,
Wird er mit Lust ergötzet,
Ergötzet wird ein jeder Sinn,
Für Wunder Alles schätzet.
Ohn' Maß ist alle Welt geschmückt;
Mögst, Künstler, du's erdenken?
Wer's recht bedenkt, wird ganz verzückt,
Das Haupt muß niedersenken.

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Drum lobe Gott, o Menschenkind,
Bei nun so schönen Zeiten;
Die Traurigkeit schlagt in den Wind,
Spannt auf die besten Saiten!
Spielt Harf' und Laute zum Gesang,
Stimmt an die süßen Geigen,
Mit reiner Stimm' nnd Orgelklang
Woll't ihm all' Ehr' erzeigen!

O Gott, ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Ermahnung zum Lobe Gottes in seinen Werken.

Auf, auf! Gott will gelobet sein,
Der Schöpfer, hoch an Ehren!
Laßt uns die Laut' und Harfe rein
Mit Saiten süß vermehren.
Die Sonn' mit edlem Strahlenkranz
Den Schöpfer täglich weiset,
Der Mond mit rundem Sternentanz
Den Schöpfer nächtlich preiset.

Auf, auf! Gott will gelobet sein,
Der Schöpfer groß von Machten!
Bei Sonnen= und bei Sternenschein
Wir seinen Glanz betrachten.
Wie muß er selbst denn leuchten klar,
Wie wunder, wunder glänzen,
Der konnte jene Sternenschaar
So rein mit Licht bekränzen!

Auf, auf! Gott will gelobet sein,
Du blaues Feld und Wasen!
Dich Himmel ich dort oben mein',
Du Zelt, von Glas geblasen,
Ihr, unsichtbar' Gewässer klar,
So droben allerwegen
Von außen bleibet immerdar
Den Himmeln überlegen.

Auf, auf! Gott will gelobet sein!
Ihr Erd- und Himmelsgloben!
Ihn loben alle Geister sein
Im Tempel hoch dort oben.
Fast alles, voll von seiner Macht,
Laut überall erschallet;
Das Meer in steter Wellenjagd
Mit Brüllen weit erhallet.

Auf, auf! Gott will gelobet sein!
Ihn loben Wind und Regen,
Ihn loben Blitz und Wetterschein,
Zusammt den Donnerschlägen.
Ihn lobet auch der Regenkreis,
Der Bogen, bunt gefärbet.
Reif, Wetter, Wind und Sommereis,
In Kiesel klein gekerbet.

Auf, auf! Gott will gelobet sein!
Die Luft auch musiciret,
Die Morgenröth' sich stellet ein,
Mit Rosen roth gezieret;
Die schönbemalten Vöglein schwank
Ihr' Zünglein süßlich stimmen,
Dem Schöpfer sagen Lob und Dank,
Auf, ab in Lüften schwimmen.

Auf, auf! Gott will gelobet sein!
Laßt ihn mit Freuden preisen!
Schau da die krausen Vögelein
Die Luft mit Sorg durchreisen;
Sie laden uns bei schöner Zeit
Zu gleichem Jubelsingen,
Und winken uns, zur Fahrt bereit,
Mit ihren bunten Schwingen.

Auf, auf! Gott will gelobet sein!
Laßt ihn mit Wonnen preisen!
Geschöpf' uns laden, groß und klein,
Zum Lob' uns unterweisen.
Laut überall in aller Welt
Das Gotteslob man höret,
Wer sich nun nicht zum Reigen stellt,
Der ist fürwahr bethöret.

Auf, auf! Gott will gelobet sein!
Ihm Lilien schön und Rosen
In gelb= und Purpurmäntelein
Gar lieb und freundlich kosen.
Sie lächeln ihm, so schön gefärbt,
In Kraut= und Blumengärten,
Von ihm die Schönheit angeerbt,
Sammt ihren Mitgefährten.

Auf, auf! Gott will gelobet sein,
Ihr Kräuter, Staud' und Sträuche!
Ihn loben alle Blümelein,
Entstammt aus seinem Reiche.
Ihn lobet alle Kräuterkraft,
Was Niemand kann verneinen,
Auch Oel, Getreid' und Rebensaft,
Den uns die Trauben weinen.

Auf, auf! Gott will gelobet sein,
Will sein von uns gepriesen.
Ihn loben alle Berg' und Stein',
Ihn Felder all' und Wiesen,
Ihn alles Holz in Wäldern grün,
Gar muthig ausgerecket,
Das, frei gewachsen, keck und kühn
Das Haupt in Wolken strecket.

Auf, auf! Gott will gelobet sein!
Ihn loben Flüss' und Bronnen,
Gewässer all' und Wässerlein,
Die Gang und Lauf genommen.
Schau da, welch' reines Wasserglas
Mit Freuden kommt gezogen,
Wie manche fließend' Wasserstraß',
Und Bächlein, krumm gebogen!

Auf, auf! Gott will gelobet sein,
Ihr warm' und heißen Bäder,
Ihr wohldurchglühte Strahlen fein,
Du schwefelreich Geäder!
Ihn lobet auch das Erz, der Stahl,
Ihn Silber, Gold und Eisen,
Ihn alles Bergwerk und Metall
Aus hohler Erde preisen.

Auf, auf! Gott will gelobet sein
Bei schönen Sommertagen!
Laßt unserm Gott, laßt ihm allein
Die Laut' und Harfe schlagen!
Feu'r, Wasser, Luft, Erd' aller End'
Die Wunder sein verkünden;
Uns alle Welt und Element'
Zu seiner Lieb' entzünden.

Lob Gottes.

Umschreibung des 148. Psalms.

Nun lobet Gott vom Himmel ab,
Ihr, Gottes Edelknaben,
Wie er euch Geist und Wesen gab,
O wohl der schönen Gaben!
Er euch mit lauter Freudenflamm',
Mit Wonnen hat umgeben,
In Freuden groß so allesamm
Ohn' Unterlaß zu leben.

Auch lobe Gott, du gelbe Schaar,
Ihr Sterne wohlgezündet;
Du Sonn' und Mond, ihr Kugeln klar,
Ihr Kreise wohlgegründet.
Ihr Himmel, weit und breit erleucht't,
Ihr Tempel, wohlgebauet,
Rund über euch mit Wasser feucht
Von außen überthauet.

Nun preiset ihn mit klarem Schein,
Der Gnade ihm zu danken;
Was er gebaut, muß fertig sein,
Kann ewiglich nicht wanken.
Er sprach ein gar so kleines Wort,
Klein unter alle Maßen,
Da sprangt ihr aus dem Nichts sofort,
Und lieft in runden Straßen.

Drin laufet ihr noch heut zu Tag
Und webet uns die Zeiten,
Thut mit geschicktem Unterschlag
So Tag als Nacht bereiten.
Er zeichnet euch das Ziel und Maß,
Er weis't euch an mit Sinnen,
Da wirket ihr ohn' Unterlaß,
Was Sonn' und Sterne spinnen.

Auch lobet Gott von Erden her,
Ihr Drachen aus den Klüften,
Ihr Wallfisch', tief aus salz'gem Meer,
Wind, Saus und Braus in Lüften.
Auch Hagel weiß, auch Flocken greis,
Von Schnee und Eis erzogen,
Auch Dampf und Feu'r, Blitz ungeheu'r,
Zusammt dem Regenbogen.

Auch lobet ihn, ihr stolzen Berg',
Ihr hoch- und starken Riesen,
Auch niedre Hügel, kleine Zwerg',
Auch flaches Feld und Wiesen;
Auch grüne Stauden, Bäum' und Zweig',
Von Früchten tief gebogen,
Auch Zederholz, den Wolken gleich,
In Lüften hocherzogen.

Ihr Thier', Gewürm' und wilde Rott',
Mit keiner Zahl zu greifen,
Die weit in Wäldern ohn' Verbot
Die grüne Bahn durchstreifen.
Auch du, o schwanke Federbrut,
Die gehst in Lüften schiffen,
Und zierlich trillerst wohlgemuth
Mit Zünglein, rein geschliffen.

Ihr Kön'ge, Fürsten, Richter groß,
Ihr Völker ungezählet,
Ihr Kleinen auf dem Mutterschooß,
Ihr Jüngling' unvermählet.
Ihr Töchter auch, noch unversagt,
Noch blos in güld'nen Haaren,
Dann auch ihr Alten, hochbetagt,
Bewandert weit in Jahren.

Recht preiset ihn mit Jubelschall,
Mit Händen schlagt zusammen,
Springt auf und rufet überall,
Erhebet seinen Namen.
Füllt an die Luft mit süßem Sang,
Mit Harfen, Laut' und Geigen,
Mit Noten kurz und Noten lang
Soll's auf zu Wolken steigen.

Er gütlich immer hat gethan
Den Schäflein seiner Heerden,
Er setzet endlich oben an
Die Liebsten sein auf Erden.
Drum lobet ihn mit bestem Ton,
Den Psalter hoch erhebet;
Sein ist der Scepter, sein die Kron',
Erd', Himmel vor ihm bebet.

Hirten-Wettgesang

auf Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen.

Halton.

Schöner Damon, Mund der Hirten,
Der auf deinem hohlen Halm,
Wenn umher die Lämmer irrten,
Ließest tönen manchen Psalm:
Laß' uns nun in Reime bringen
Daphnis' Wunden rosenroth,
Daß im weiten Thal erklingen
Seine Marter und sein Tod.

Damon.

Frommer Halton, hochgepriesen,
Der beim frühsten Sommerglanz
Hast ersungen auf den Wiesen
Manchen schmucken Lorbeerkranz,
Laß mit Ehren uns umringen
Jenes Kreuz, der Welt ein Spott,
Laß von Herzen hoch erklingen
Daphnis, aller Hirten Gott!

Halton.

Weil ein Schäflein unbeschoren
Außer der gemeinen Zucht
In der Wüste ging verloren,
Gleich es Daphnis wiedersucht'.
Er im Felde mir begegnet',
Trug es auf der Schulter sein,
War vom Schweiße wie beregnet,
Voller Freude, voller Pein.

Damon.

Daphnis auf gar schlimmen Wegen
Ganz ermüdet zu mir kam,
Wär' ermattet bald erlegen,
Lehnt' an einen Eichenstamm,
Immer noch das Schäflein truge,
Seufzte manchen Seufzer tief,
Himmelwärts die Augen schluge,
Ach mir helfet, helfet! rief.

Halton.

Als ich neulich auf der Reise
Müd geworden war und matt,
Reichte Daphnis gleich mir Speise,
Machte mich von Früchten satt.
Stieg auf eine grüne Palme,
Warf die schönsten Früchte ab,
Sang dazu noch sieben Psalme,
Ich mit Lust gegessen hab'.

Damon.

Als ich neulich auf der Reise
Wollt' zur Schenke kehren ein,
Wies man mich in sanfter Weise
Nach dem rothen Lämmelein.
Auf dem Schilde war zu sehen
Daphnis in der Kelter sein;
Jeder sollte trinken gehen
Solch erquicklich rothen Wein.

Halton.

Wann der Sommer wiederkehret,
Klopfet an die grüne Thür,
Und mit Blumen sich vermehret,
Rothe Rosen gehn herfür.
Fünf der schönsten schon bei Zeiten
Daphnis hat gebrochen ab,
Einen Schmuck uns zu bereiten,
Der uns in der Schwachheit lab'.

Damon.

Daphnis, deine rothe Rosen
Wirf vom Kreuz auf mich herab,
Wenn die Welt mir lieb will kosen,
Frommt mir solche Blumengab'.
Daphnis, deine rothe Rosen,
Dein so schöner Blumenstrauß
Allen Kraft= und Lebenslosen
Hilft aus jeder Schwachheit aus.

Halton.

Wie der Sommer sich bestecket
Auch mit kleinen Blümelein,
Also Daphnis sich bedecket
Auch mit kleinen Röselein.
Von der Scheitel zu den Füßen
Ganz in Blüthe stehen sie,
Rings umher die Luft versüßen
Mit Gerüchen spät und früh.

Damon.

Hin und wider auf den Wiesen
Alles voller Dornen war,
Schäflein, die nicht unterwiesen,
Sich verletzten immerdar.
Daphnis ließe sich's erbarmen,
Machte eine Krone draus,
Die er in der Lieb' Erwarmen
Trug auf seinem Haupt heraus.

Halton.

Und die Dörner drob sich rochen,
Haben ihn verwundet ganz,
Er die Rosen hat gebrochen,
Sich zum schönsten Ehrenkranz.
Schau nun, wie er zierlich pranget
Mit der Dornen-Blumenkron':
Her, ihr Hirten, ihn empfanget,
Setzet ihn auf hohen Thron.

Damon.

Neulich bei der Glut der Sonnen
Ich den Strahlen weichen mußt';
Gleich führt Daphnis mich zum Bronnen,
Der mir noch war unbewußt.
Er entspringt auf einer Höhe,
Die da heißet Golgatha,
Wie ich mich zu kühlen flehe,
Find' ich auch schon Kühlung da.

Halton.

Ich auch gar ermattet lage,
Ach, an starkem Fieber krank,
Wie ich's Daphnis treulich klage,
Mischet er mir einen Trank:
Kaum den Becher angesetzet,
Kaum gebracht an meinen Mund,
War ich gar geschwind ergötzet,
Bin geworden ganz gesund.

Damon.

Ach, nun höret, laßt euch sagen,
Seht euch vor, ihr Wandersleut',
Noch vor einig wen'gen Tagen
Räuber machten starke Beut'.
Daphnis reiset an dem Orte,
Gleich die schlimme Räuberschaar
Ihn beraubte und ermord'te,
Schlug ans Kreuz ihn noch sogar.

Halton.

Wenn wir unsre Heerden scheeren
Und entheben ihre Woll',
Sie mit nichten sich beschweren,
Bleiben ohne Klag' und Groll.
Also Daphnis ward beraubet
Seiner Kleider ohne Klag',
Nicht ein Wörtlein sich erlaubet,
Dacht' auch keiner Rache nach.

Damon.

Wenn der ungenannte Fresser,
Wenn der Metzger ungeschlacht,
Der mit Zähnen, der mit Messer,
Mir die Schäflein wund gemacht,
Sie dann gar geduldig liegen,
Still verschweigend ihre Pein,
Also Daphnis auch verschwiegen
Litt die Todesmarter sein.

Halton.

Wie die weitgestreckten Falken
Hoch im weichen Wolkenland
Also war an seinem Balken
Daphnis kläglich ausgespannt.
Er mit beiden Füßen, Armen
Stand gestreckt in großer Noth;
Ach, wen wollte nicht erbarmen,
Damon, solcher Qualentod!

Damon.

Lieber Halton, dieser Tagen
Hört' ich eine Wunderthat,
Will drum fürder nicht verzagen,
Wiss', was sich begeben hat:
Wie von einem gelben Drachen
Ward getöd't ein Lämmlein zart,
Aber bald begann's zu lachen,
Weil es wieder lebend ward.

Halton.

Lieber Damon, wer wohl glaube,
Was der Tage ist geschehn?
Eine schöne rothe Traube
Ich mit Augen hab' gesehn;
War bemüht sie auszupressen
Der bedingte Keltermann,
Sie doch wieder unterdessen
Lieblich fing zu blühen an.

Damon.

Lieber Halton, ich von einem
Theuern Vogel hab' gehört,
Der an Farben weichet keinem,
So man mich nicht hat bethört:
Wenn er schon in lichten Flammen
Sich zu lauter Asche brennt,
Doch sich aus den lichten Flammen
Wieder zu dem Leben wend't.

Halton.

Schöner Damon, deine Reime
Mir erfrischen Muth und Blut,
Drum die Geig' ich nicht versäume,
Will noch spielen eben gut;
Du sollst mich nicht sehen weichen
Deinem wohlgestimmten Ried,
Will noch oft die Saiten streichen,
Bis man dir das Kränzlein biet'.

Damon.

Frommer Halton, deine Geige
Weichet meinem Rohre nicht,
Drum auch keinen Eifer zeige,
Wir uns gleichen im Gedicht.
Keiner Keinen soll beneiden,
Gleiches Lob gebührt uns ganz,
Drum gewunden allen Beiden
Werde auch ein gleicher Kranz.

Erkenntniß und Liebe des Schöpfers aus den Geschöpfen.

Das Meisterstück mit Sorgen
Wer nur will schauen an,
Dem freilich nicht verborgen
Der Meister bleiben kann.
Drum, wer nun heut und morgen
Erd', Himmel schauet frei,
Denk' Nachts mit gleicher Sorgen,
Wer wohl der Meister sei.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Von oben ist gegeben
Das Licht und güld'ner Schein,
In stetem Lauf und Leben
Sonn', Mond und Sternenreih'n.
Des Tags bis auf den Abend
Die Sonne freundlich lacht,
Zu Nacht der Mond, Gott lobend,
Führt auf die Sternenwacht.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

In etlich tausend Jahren
Viel tausend Sterne klar
Kein Härlein sich verfahren,
Gehn richtig immerdar.
Wer deutet denn die Straßen?
Wer zeiget denn den Weg,
Daß nie sie unterlassen,
Zu finden ihren Steg?

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

In lauter grüne Seiden
Gar zierlich ausgebreit't,
Das Erdreich muß sich kleiden
Zur werthen Sommerzeit.
Die Pflänzlein in den Feldern
Sich putzen auf in Pracht,
Die grünen Zweig' in Wäldern
Auch schlagen aus mit Macht.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

In Gärten merk' ich eben
Die schönen Blümelein,
Wie freudig sie da schweben,
Wenn Windhauch spielt hinein.
O frohe Gartenjugend!
O frische, zarte Blüth'!
Ohn' Zahl hast Farb' und Tugend,
Wer's denkt still im Gemüth.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Und wie werd't ihr gemalet,
Ihr Blümlein tausendfalt?
Da ihr's doch all nur zahlet
Der Erde, schwarz und kalt;
All' Saft und Kraft und Wesen,
Nehmt ihr von schlechter Erd';
Und doch, wer euch geht lesen,
Nichts Zierlichers begehrt.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie Wunder muß der Schöpfer sein!

Die Brünnlein sich ergießen,
Und ihre Wasser klar
Wie Silberstraßen schießen
Von Felsen ohn' Gefahr;
Die Sonn' es bald erblicket,
Und Kühlung drin gewinnt,
Die Thier' es auch erquicket,
Die heiß und durstig sind.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Frisch hier= und dorthin wanken
Die klaren Bächlein krumm,
Und mit den Steinlein zanken,
Wenn's müssen fließen um.
Sie immer süßlich sausen,
Gewohnt zum Sang und Gang,
Das ganze Jahr ohn' Pausen
Man hört den Murmelklang.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Die Flüss' und breiten Wässer
In stillem, sanftem Trab
Schiff', Nachen, Kasten, Fässer
Sie führen auf und ab.
So pur und rein sie laufen,
Muß kecklich sagen das,
Wer's will gar zierlich taufen,
Der nennt's geschmolzen Glas.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Das wilde Meer nun brauset
Und wüthet ungestüm,
Nun still es wieder sauset,
Liegt fest in runder Krümm';
Wie schön sieht man's bestrahlen
Die Sonn' mit sanfter Glut,
Wenn sie zu vielen Malen
Klar auf den Wogen ruht.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Wer will die Bäume zählen
In dies= und jenem Wald?
Sind deren ohne Fehlen
So tausend, tausendfalt.
Gar hoch die Wipfel klimmen
In helle Luft hinauf,
Und gleich den Wolken schwimmen,
Wenn Winde sausen drauf.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Der Zweig' und Aest' sind tausend
Und tausend, tausend viel';
Mehr tausend, tausend, tausend
Der Blättlein und der Stiel'.
Doch Aederlein beineben
Noch mehr man zählet gut,
Da nähret sich das Leben
Und Seel' in grünem Blut.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Wenn dann schallt auf den Zweigen
Gesang der Vögelein,
Nicht Laut', noch Harf', noch Geigen
Klingt also süß und rein.
Ihr lieblich Musiciren
Mich dünkt so klar und gut,
Ihr künstlich Moduliren
Erweckt mir Freudenmuth.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Die Nachtigall ob allen
Steigt immer auf und auf,
Wie hört man's freudig schallen,
Wenn's geht in vollem Lauf!
Man sagt, daß ein'ge haben
Den Geist gegeben auf,
Weil ihren Stimmlein gaben
Sie gar zu hohen Lauf.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Wer wollt' nun überdenken
Der vielen Vögel Zahl?
Die Sonn' sich würde senken,
Eh' man sie nennet' all'.
Wer wollt' die Federn zählen,
Die Federfarben zart?
O Gott, muß dir's befehlen;
Unzählbar ist die Art.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Von Thieren muß ich schweigen,
Und laß' sie ungezählt,
Will auch ins Meer nicht steigen,
Daß ich von Fischen meld'.
Wer mag sie je beschreiben,
Ihr' Eigenschaft und Art?
Thut weislich, wer's läßt bleiben,
Wer Wort und Feder spart.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Vom menschlichen Geschlechte
Will gar nicht regen an,
Man's nie zu Ende brächte,
Wie auf des Himmels Bahn.
Wie Viel' gewohnt und wohnen
Auf diesem Erdenrund
In aller Zeit und Zonen,
Kein Mensch macht Solches kund.

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

O Schönheit der Naturen,
O Wunderlieblichkeit,
O Zahl der Kreaturen,
Wie dehnst du dich so weit!
Wer wollt' denn je nicht merken
Des Schöpfers Herrlichkeit,
In allen seinen Werken,
Ganz voller Zierlichkeit!

O Mensch, ermess' im Herzen dein:
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Entschluß und Schluß.

O Gott, will dich nur preisen,
Preisen ohn' Unterlaß,
Will Ehre dir erweisen,
Ob Höll' und Teufel ras'.

Kann ich nur recht dich loben
Frag' ich nicht weiter nach,
Sollt' alle Welt auch toben,
Lob' ich dich tausendfach.

Dich, meinen Gott und Herren,
Will ich herzwillig sein,
Mit Lobgesang zu ehren
Bis zu dem Grabe mein.

Ja, wenn ich geh' schon schlafen,
Wohl schlafen in das Grab,
Will dir doch Lob verschaffen,
Soll drum nicht nehmen ab.

Nach mir will ich verlassen
In meinem Testament
Ein Liedlein, schön ohn' Maßen,
Zu Gottes Lob verwend't.

Das wird noch wohl erklingen,
Wenn ich gestorben bin;
Es werden's Andre singen,
Wenn ich längst bin dahin.

Dann auch mein Geist wird singen
Hoch in des Himmels Saal,
Und fröhlich sich erschwingen
Mit hellem Freudenschall.

Auf Harfen wird er schlagen
Das Halleluja rein,
Mag dann wohl freudig sagen:
So recht, so muß es sein!

Ach, mögt euch nun erschwingen,
Ihr Engel Gottes all'!
Laßt jauchzen, spielen, singen,
Laßt gehn Posaunenschall!

Laßt Flöten, Lauten, Geigen
Gar lieblich gehn zu Hauf,
All' Ehr' laßt Gott erzeigen!
Nur bald, bald auf! bald auf!

Crefeld, Druck der J. H. Funcke'schen Schnellpresse.

elene Tschacher
chbindemeist
048 Ebrantsh
lefon 08751-

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spee, Friedrich <<von>>,

Fromme Lieder Der heutigen Sprachweise angeeignet, m. e. biogr. u. literargeschichtl. Einl. versehen, u. d. Freunden religiöser Poesie gewidmet

Bonn 1849

P.o.germ. 1403 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120388-4